

Marxistsein/Marxistinsein

A: märksī, märksīya. – E: being marxist.

F: être marxiste. – R: byt' marksistom, byt' marksistkoj.

S: ser marxista. – C: shì Mǎkèsī zhūyìzhě 是马克思主义者

Mit dem Objekt ›M‹ rücken die Subjekte ins Thema. Das Politische zeigt sich damit im Persönlichen. Nicht die Verhältnisse sind marxistisch, sondern die Menschen. Die ethische Dimension ihres Handelns und Sich-Haltens gerät ins Blickfeld. Der Objektivismus zieht sich zurück auf deren Bedingungen. Um historische Situierung und Generationsgemeinschaften anzudeuten, werden die im Folgenden exemplarisch zitierten Marxisten und Marxistinnen der ersten 130 Jahre nach dem Tode von MARX mit ihrem Geburtsjahr eingeführt. Die Weise, in der sie Eigentümlichkeiten ihrer spezifischen Daseinsform ausgesprochen haben, ist das Material. Von ihm gilt, was von Wolfgang HEISES (Jg. 1925) Umgang mit dem in seiner Bibliothek versammelten Gedankematerial gesagt worden ist, dass er durch es hindurch auch »das nicht offen Mittelbare, das vielleicht nicht einmal in eigenen Worten zu Fassende wenigstens als fremdes Denken präsent« machen konnte (RESCHKE 1999, 16). Gerade deshalb und in Erwartung unbequemer Wahrheiten wird auch ›Renegaten‹ aufmerksam zugehört.

Ungezählte haben sich als Marxisten verstanden. Auf dem Höhepunkt der revolutionären Kämpfe des 20. Jh. zählten sie nach Millionen. Zustrom erhalten sie, je nach historischer Konstellation, aus immer neuen Generationen und Weltgegenden. Sie haben gute Gründe dafür, »aber die Gründe sind eher leitende als zwingende«, so Norman GERAS (Jg. 1943), und immer ist dabei »eine Art existenzieller Wahl, die jemand trifft«, mit im Spiel (2011, 5). Anders als übers Sozialist- oder Kommunistsein ist dennoch nur selten und eher beiläufig übers M, seine Triebkräfte und Praxen, seine Widersprüche und Krisen, seine Produktivität und seine vielfältigen Ausprägungen theoretisch reflektiert worden.

Solange der ›Staatssozialismus‹ den Alleinvertragsanspruch des Marxismus behauptete und dessen Namen mit Marxismus-Leninismus überschrieb, reproduzierte er seine eigene zunehmende Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit als äußeren Gegensatz zwischen ›idealsozialistischer‹ Gegenwelt des unorganisierten M und ›Realsozialismus‹ bzw., wie Johannes AGNOLI (Jg. 1925) zu spotten liebte, der »nominalsozialistischen Länder« (in Mandel/Agoli 1980, 17). Der Zusammenbruch der letzteren in Europa und die Integration der außereuropäischen parteikommunistisch beherrschten Volksrepubliken in den kapitalistischen Weltmarkt haben diesem

Gegensatz die Grundlage entzogen. Aus dem Schatten der KP und ihrem noch 2010 von Hans Heinz HOLZ (Jg. 1927) bekräftigten Anspruch, »allein [...] der Ort der historischen Wahrheit [zu] sein«, ist das M als eine geschichtliche Identitätsform eigenen Rechts neu hervorgetreten. Ob organisiert oder unorganisiert, bringt es seine intellektuellen Praxen der Analyse, Diskussion und Kommunikation in vielfältiges gesellschaftliches Engagement ein.

Die »postkommunistische Situation« (HAUG 1993), in der M sich nunmehr ausformen hat, ist determiniert durch die neoliberale Befreiung des Kapitals von den Fesseln der unterm Zeichen der Systemkonkurrenz erkämpften Sozialkompromisse und dem Schleifen der nationalstaatlichen Schutzschranken zum Weltmarkt hin im Zuge des beschleunigten Übergangs zum transnationalen Hightech-Kapitalismus. Dessen Krisen, begleitet von neuen Kriegsszenarien, halten die Welt seither in Atem. Diese Situation ist dadurch überdeterminiert, dass das Kapital, wie Georg FÜLBERTH (Jg. 1939) bemerkt, »die Gesellschaft ständig umwälzt: durch technologische Innovationen und die Mobilisierung von Konsens, in dem die Volksmassen selbst als Subjekt ihres Begehrens zur Weiterentwicklung des Kapitalismus beitragen«, ein Prozess, der sich als ›passive Revolution‹ charakterisieren lässt: »die Unterklassen akzeptieren die Hegemonie des Kapitals und befestigen diese durch ihre eigene Mobilisierung selbst« (2013).

Den Marxismus mit seinen wissenschaftlichen Kerngehalten der Kritik der politischen Ökonomie und des Geschichtsmaterialismus sieht FÜLBERTH in dieser Lage, »wenn er nicht völlig verschwindet, akademisch« werden (ebd.). Doch das theoretische und wissenschaftliche Moment des M ist weder auf Akademiker beschränkt noch an die akademischen Apparate gebunden. Zusammen mit dem von Louis ALTHUSSER (Jg. 1918) bekräftigten Anspruch, »dass ein Marxist weder in dem, was er schreibt, noch in dem, was er tut, kämpfen kann, ohne seinen Kampf zu denken« (Marxist zu sein, 1975, 54), impliziert das M schon von seinem ersten Auftreten an eine geschichtsmaterialistische Blickwendung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Der von Antonio GRAMSCI (Jg. 1891) sowohl aus der akademischen Einschließung als auch aus der Beschlagnehmung durch die Gestalt des ›freischwebenden‹ Literaten geholte, vom Vergesellschaftungshandeln ausgehende Begriff der »organischen Intellektuellen« ist geeignet, diese Seite des M zu fassen.

Zugleich zeigt sich das M als politisch-ethische Gestalt, da es die Einzelnen mit der Verantwortung für die gesellschaftliche Welt und ihre Naturverhältnisse konfrontiert. Die tätige Orientierung an dem »kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse

umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (*KHR*, 1/385), und an der Forderung, die »Erde [...] den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen« (*K III*, 25/784), hat ihren Preis. Franz MEHRING (Jg. 1846) hat als einer der Ersten zu Protokoll gegeben, dass »das Bekenntniß zum historischen Materialismus einen hohen sittlichen Idealismus erfordert, denn es zieht unfehlbar Armuth, Verfolgung und Verleumdung nach sich, während der historische Idealismus die Sache jedes Karriere-schnaufers ist, denn er bietet die reichste Anwartschaft auf alle irdischen Glücksgüter, auf fette Sineküren« (1893, 442). Bertolt BRECHT (Jg. 1898) hat das Bewusstsein dafür geschärft, dass die Einzelnen zwar aus ethischen Gründen, nicht jedoch aus Selbstlosigkeit am M festhalten, sondern weil es ihnen etwas für ihr Leben Entscheidendes bringt. »Wer nicht fähig ist, über ein privates Unrecht, das ihm geschehen ist, zornig zu werden, der wird schwer kämpfen können. Wer nicht fähig ist, über andern angetanes Unrecht zornig zu werden, der wird nicht für die *Große Ordnung* kämpfen können.« (GW 12, 576)

Es genügt nicht, nur die Warum-Frage des M zu beantworten, rät LUCIO LOMBARDO RADICE (Jg. 1916). Man müsse »auch versuchen zu erklären, wie man Marxist ist«; dabei werde »klar, dass von »Marxismus« ohne weiteres nicht mehr die Rede sein kann« (1978, 219f). Nicht jedoch auf Richtungs-differenzen, sondern auf den Gegensatz zweier Weisen des M komme es an, nämlich auf die »entscheidende, methodologische Trennlinie zwischen konservativem und fortschrittlichem revolutionärem Marxismus«, frei nach GOETHE'S Beschwörung »ewigen lebendigen Tuns«, »umzuschaffen das Geschaffne, damit sich's nicht zum Starren waffne« (*Eins und Alles*, BA 1, 540). Doch dieses Wagnis des Umschaffens, das Aufbrechen des sedimentierten Marxismus, um ihm auf die Sprünge zu helfen, in einer sich verändernden Wirklichkeit anzukommen, führt unvermeidlich in Konflikte nicht nur mit den Konservativen, die sich mit Erstarrung wappnen, sondern auch unter denen, die im Offenen nach neuen Wegen suchen. Daher gilt es, »die lebendigen und gelebten Widersprüche, d.h. die Dialektik« des M zu denken (LEFEBVRE 1959, 683), also auch die innermarxistischen Konflikte, nicht nur die des M in bürgerlich-kapitalistischer Umgebung.

1. Die Genealogie des M führt zurück auf den Antimarxismus. Es waren die Gegner von MARX auf der Linken, die dessen Anhänger »Marxisten« taufte, um sie zu isolieren. Jules GUESDE (Jg. 1845), laut ENGELS »von den Parisern theoretisch bei weitem der klarste Kopf und einer der wenigen, die an dem deutschen Ursprung des jetzigen Sozialismus

absolut keinen Anstoß nehmen«, wurde als »bloßes Mundstück von MARX« diffamiert (an Bernstein, 25.10.1881, 35/231). In Frankreich begannen die so Stigmatisierten nach Veröffentlichung der französischen Übersetzung von *K I* (1872-75), diesen Namen zur Selbstbezeichnung umzufunktionieren. Dass Marx auf Distanz dazu ging, ist durch ENGELS bezeugt. Auf Eduard BERNSTEIN'S (Jg. 1850) »wiederholte Versicherung von dem bedeutenden Misskredit des »Marxismus« in Frankreich« antwortet ENGELS am 2./3. Nov. 1882: »Nun ist der sog. »Marxismus« in Frankreich allerdings ein ganz eignes Produkt, so zwar, dass MARX dem LAF[ARGUE] sagte: ce qu'il y a de certain c'est que moi, je ne suis pas Marxiste.« (35/388) Im selben Jahr spricht MARX davon – er hat noch sechs Monate zu leben, befindet sich zur Kur im französisch beherrschten Algerien und befürchtet die Ausweisung durch die politische Polizei, falls seine Anwesenheit der Regierung zu Ohren kommt –, dass »die »Marxistes« et »Anti-Marxistes« auf den respektiven Sozialistenkongressen [...] ihr möglichstes getan [haben], um mir den Aufenthalt in Frankreich zu versalzen«, nämlich durch das öffentliche Aufsehen um seine Person (an Engels, 30.9.1882, 35/100). Doch zugleich scheint er sich mit der Bezeichnung seiner Mitstreiter als »Marxisten« allmählich anzufreunden angesichts der Tatsache, dass die gegnerische »Insinuation: Marx sei ein »Deutscher«, alias »Preuße«, also auch die französischen »Marxistes« Landesverräter – bei niemand mehr verfangen wollte, sogar sich keinen Augenblick »öffentlich« zu werden wagte. C'est un progrès.« (Ebd.)

Dass es auch unter den deutschen Sozialisten »antimarxistische« Strömungen gab, bezeugt ein Jahr nach MARX' Tod Karl KAUTSKY'S (Jg. 1854) Brief vom 16. Juli 1884 an ENGELS, er habe sich beim Redigieren von Artikeln für die *NZ* »den Vorwurf »marxistischer Einseitigkeit und Intoleranz« zugezogen« (*Engels' Briefwechsel*, 134).

Die Gründung der Zweiten Internationale (1889) brachte den institutionellen Durchbruch des M, mit welchem theoretischen und politischen Tiefgang bei den Einzelnen auch immer. Auf's Ringen mit den »Anarchisten« um die Hegemonie in der Arbeiterbewegung zurückblickend, schreibt ENGELS an MARX' Tochter Laura LAFARGUE (Jg. 1845): »wir haben der Welt bewiesen, dass fast alle Sozialisten in Europa »Marxisten« sind (sie werden darüber verrückt werden, dass sie uns diesen Namen gegeben haben!)« (11.6.1889, 37/235). Man meint noch das Zögern herauszuhören, wenn 1896 bei dem oft als »erster Marxist Italiens« bezeichneten Antonio LABRIOLA (Jg. 1843) »der kritische Kommunist, d.h. der Soziologe des ökonomischen Materialismus oder, wie man heute volkstümlich zu sagen pflegt, der *Marxist*«

auftaucht (*ÜbM*, 245). Otto BAUER (Jg. 1881) wird noch 1928, nach der großen Spaltung der Arbeiterbewegung, erklären: »Sozialistische Ideologie: Es gibt in Wirklichkeit praktisch gar keine andere und kann keine andere mehr geben als die des Marxismus.« (*Klassenkampf und Ideologie*, WA 9, 199)

»M« eröffnet bald Karrierechancen in den rasch anschwellenden Organisationen und Medien der marxistischen Sozialdemokratie. Dabei registriert ENGELS »die relative Schwäche des jüngeren Nachwuchses [...] auch auf theoretischem Gebiet« (an Bebel, 15.11.1889, III.30/58). Mit Unbehagen blickt er auf die jungen akademischen Intellektuellen, die »gerade zur rechten Zeit gekommen« sind, »um den größten Teil der Redakteursstellen in den neuen Zeitungen einzunehmen« (27.8.1890, 37/450). An Paul LAFARGUE schreibt er: »Diese Herren machen alle in Marxismus, aber sie gehören zu der Sorte, die Sie vor zehn Jahren in Frankreich kennengelernt haben und von denen MARX sagte: »Alles, was ich weiß, ist, dass ich kein Marxist bin!« Und wahrscheinlich würde er von diesen Herren das sagen, was HEINE von seinen Nachahmern sagte: Ich habe Drachen gesät und Flöhe geerntet.« (Ebd.) Dieses Unbehagen hallt noch eine Generation später nach, wenn Rudolf HILFERDING (Jg. 1877) an KAUTSKY schreibt, bald würden sich »»Marxisten« und »Anti-Marxisten« in der völligen Unbekanntschaft mit den Gedanken und der Methode von MARX völlig gleichen. Wie schade, dass man nicht rechtzeitig für »Marxismus« einen Markenschutz anmelden konnte« (IISG Amsterdam, Nachlass Kautsky; zit.n. Krätke 1996, 73, Fn. 5).

Vom entgegengesetzten Standpunkt reflektiert Rosa LUXEMBURG (Jg. 1871) über den lähmenden Schatten, den MARX in Gestalt »eines gewissen drückenden Einflusses [...] auf die theoretische Bewegungsfreiheit mancher seiner Schüler« zu werfen drohe (GW 1/2, 364). Diese Gefahr und jenes Unbehagen deuten auf ein Problem, welches das M auf seiner geschichtlichen Laufbahn begleiten wird. Wie Christsein in der frühneuzeitlichen Theologie als *imitatio Christi* (THOMAS A KEMPIS) gefasst worden ist, so hier, aber zunächst noch negativ, das sich in der aufsteigenden Sozialdemokratie verbreitende intellektuelle M als Nachahmung des nunmehr toten MARX. Positiv gewendet bedeutet M in der Folge einerseits individuelle Marx-Nachfolge, andererseits kollektive Bindung an die sich »marxistisch« verstehende soziale Bewegung eingedenk dessen, dass »jeder geschichtliche Akt nur vom »Kollektivmensch« vollzogen werden [kann], also die Erreichung einer »kulturell-gesellschaftlichen« Einheit voraus[setzt]« (GRAMSCI, *Gef.*, H. 10.II, §44, 1335). Insgesamt ist also ein doppelter Anspruch theoretischer Kompetenz und praktischen Engagements gesetzt. In ihm pflanzt

die MARXsche Ambivalenz sich unerkannt fort: nach innen, weil der Anspruch nur in Ansätzen einlösbar erscheint; auf andere Weise nach außen, weil die gesellschaftlichen Antagonismen und die politischen Gegensätze auf der eigenen Seite weiterhin die marxistische Daseinsweise in der Spannung von Fremdheit und Selbstverständnis in feindlichem oder rivalisierendem Umfeld prägen. Und wie der Marxismus als konkret-geschichtliche Bewegung aus der Verbindung der Arbeiterbewegung mit der von MARX und ENGELS geprägten, von MARX mit dem Rückgrat des *Kapital* ausgerüsteten kapitalismuskritischen Theorie hervorging, so bedingte und bedingt das M eine spannungsgeladene doppelte Zugehörigkeit, die nicht notwendig organisatorisch ist, auch wenn sie in der Einsicht gründet, dass es nicht genügt, die Welt kritisch zu analysieren, sondern dass es »darauf an[kommt], sie zu verändern« (*ThF* 11, 3/7).

Anmerkung. – Zu beachten ist, dass das Adjektiv »marxistisch« und der Akteursname »Marxist«, die im Deutschen verbal unterschieden sind, in den Nachbarnsprachen zusammenfallen und dass zumal im Angelsächsischen oft nicht zwischen dem »Marxschen« und dem »Marxistischen« unterschieden wird. – Zur Verbreitung der Termini »Marxista, los marxistas, marxismo« im spanischen Sprachbereich vgl. den gleichnamigen Artikel in *Proyecto Filosofía en español* (www).

2. *Motive und Wege des Marxistwerdens.* – Man muss sich zunächst über die Worte »Marxist sein, Kommunist sein« verständigen, fordert Henri LEFEBVRE. »Man hat sich den Marxismus und den Kommunismus im ontologischen Modus (*das Sein*) statt wie MARX zufolge im Werden und der Bewegung vorgestellt.« (1959, 683f) »Man ist nicht Marxist«, bestätigt Lucien SÈVE (Jg. 1926), »man wird es. Und in Wirklichkeit kommt man mit diesem Werden nie zum Ende. Denn M heißt nicht, ein vorgegebenes Programm zu absolvieren, sondern unaufhörlich eine Einstellung und eine Praxis zu erfinden.« (2014) Damit ist eine durchgehende Seinsweise ausgesprochen. Doch wie ist es mit dem anfänglichen Werden?

2.1 *Widerständige Wege.* – Eines der Muster folgt dem der Verwandlung eines Saulus in einen Paulus, eines Verfolgers in einen glühenden Anhänger. So die Verwandlung MEHRINGS vom hasserfüllten Kritiker in einen der wichtigsten Theoretiker des Marxismus an der Wende zum 20. Jh. Noch 1879 zieht er über den »internationalen Schwindel« (zit.n. Höhle 1956, 128) der Sozialdemokratie her und malt das Schreckensszenario des »Sieges des internationalen Kommunisten MARX [...] über die Traditionen des nationalen Sozialisten LASSALLE« (74f) an die Wand. 1893 veröffentlicht er im Anhang zur *Lessing-Legende* die erste konzise Darstellung des historischen Materia-

lismus und 1902 die erste Werkausgabe *Aus dem literarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle*. Dieser vierbändigen Ausgabe »kam damals größte Bedeutung zu. In einer Zeit der heftigsten ideologischen und politischen Auseinandersetzungen zwischen Marxisten und Revisionisten machte MEHRING den deutschen Arbeitern wertvolle, lange verschollen gebliebene Schriften der Klassiker wieder zugänglich und half damit entscheidend, das revolutionäre Gedankengut des unverfälschten und unverwässerten Marxismus in der Partei zu vertiefen und zu festigen.« (HÖHLE 1956, 297)

Aus einem Brief Wera SASSULITSCHS (Jg. 1849) spricht die gleiche Erfahrung, dass anfängliche Kritiker zu einem besonders belastbaren und selbstdenkenden M kommen können. »Die meisten unserer jungen Freunde, unserer Genossen, und zwar der besten«, haben das Studium der marxistisch-sozialistischen Literatur aufgenommen »in der Absicht, unsere Argumente zu widerlegen, und haben am Ende unsere Ideen angenommen« (an Engels, 3.4.1890, III.30/226). Dieses Muster wiederholt sich bei TROTZKI (Jg. 1879). In *Mein Leben* berichtet er, als junger Mann habe er sich vom Marxismus »abgestoßen« (1929/1990, 97) gefühlt und »für ein Organ der Narodniki in Odessa einen polemischen Artikel gegen die erste marxistische Monatsschrift [geschrieben]. Der Artikel enthielt viele Zitate, Epigramme und Gift.« (99) In der Gefängniszelle in Odessa las er »mit Begeisterung [...] zwei berühmte Abhandlungen des alten italienischen Hegelianer-Marxisten Antonio LABRIOLA, die in französischer Sprache ins Gefängnis eingeschmuggelt worden waren« (114). Doch erst in der Verbannung (1900) wandelte TROTZKI sich zum Marxisten. »Seit dem Jahre 1896, als ich noch gegen die revolutionären Ideen ankämpfte, und seit 1897, als ich bereits revolutionäre Arbeit ausübte, aber mich noch gegen die Theorie des Marxismus wehrte, hatte ich schon ein großes Stück Wegs zurückgelegt. Zur Zeit meiner Verbannung war der Marxismus für mich endgültig die Basis meiner Weltanschauung und die Methode meines Denkens geworden.« (121)

Dieser Weg vom Kritiker zum Vorkämpfer wird in der Folge immer wieder beschritten. Zwei Generationen nach TROTZKI geht ihn der Theologe Helmut GOLLWITZER (Jg. 1908), der sich »als Anti-Marxist [...] nach seinen Erfahrungen in der sowjetischen Gefangenschaft [...] bis in die sechziger Jahre hinein« verstand (REHMANN 1994, 9). Zum Schlüsselerlebnis bei der Wandlung »von einem außergewöhnlich gut informierten Kritiker ›des‹ weltanschaulichen Marxismus zum Vordenker eines operationalen Marxismus innerhalb des Christentums, der sich gleichzeitig als christlicher Vordenker innerhalb des Marxismus betätigte« (17), wurde für ihn eine Begegnung auf

der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf 1966, wo ein Kirchenmann aus Mosambik zu ihm sinngemäß sagte: »Du bist nicht mein Bruder, solange Du Dich aus Deinen Verstrickungen in das Ausbeutungssystem der Ersten Welt nicht lösen kannst« (vgl. Keller 1988, 20). Befestigt wurde diese Wandlung durch die Begegnung mit einem »staatsunabhängigen und herrschaftskritischen Marxismus« in der außerparlamentarischen Opposition der damaligen BRD (REHMANN 1994, 14).

2.2 *Intellektuelle Wege*. – LABRIOLA beschreibt sich als einen, der »lange Jahre hindurch mit der abstrakten Philosophie sich abgemüht hat, gerade durch die Philosophie selbst zum Socialismus sich langsam bekehrt« und sich dann sogar an der »praktischen Propaganda« beteiligt hat (an Engels, 3.4.1890, III.30/231). Zum Erstaunen seiner bürgerlichen Zeitgenossen war hier ein »Gelehrte[r]«, aus der Höhe der KANT'schen Moralphilosophie, durch HEGEL's Geschichtsphilosophie und HERBART'sche Völkerpsychologie zu der Ueberzeugung gelang[t], den Socialismus als eigenen Beruf vor dem Publikum zu vertreten« (ebd.). Freilich war es nicht die Philosophie allein, die das bewirkte: »Eine langsame und fortwährende Annäherung an die wirklichen Probleme des Lebens, der Ekel an der politischen Corruption, der Umgang mit den Arbeitern haben dann allmählig den wissenschaftlichen Socialisten in abstracto zu einem wirklichen Socialdemokraten gemacht.« (Ebd.)

Wie BRECHT, der 40 Jahre später »nicht aus Erbarmen mit den Proletariern zum Marxismus gekommen [ist], sondern als Leser der Schriften von Karl MARX« (MAYER 1996, 39), ist auch sein Altersgenosse Herbert MARCUSE (Jg. 1898), einer der prägenden Theoretiker der Kritischen Theorie, auf intellektuellem, über die Theorie führendem Weg zum Marxisten geworden. Auf der Suche nach einer »konkreten« Philosophie der Zeit hatte er sich als Student HEIDEGGER zugewandt, merkte dann aber, »dass diese Konkretion ziemlich falsch war« (1978, 10). Während der ganzen Zeit hatte er »schon MARX gelesen [...], und dann kam das Erscheinen der *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte*. Das war wahrscheinlich die Wende. Hier war in einem gewissen Sinne ein neuer Marx, der wirklich konkret war und gleichzeitig über den erstarrten praktischen und theoretischen Marxismus der Parteien hinausging.« (10f) MARCUSES Verständnis der Kritischen Theorie spricht daraus, dass »bis zum Ende die MARX'sche Theorie selbst die integrierende Kraft war, die verhindert hat, dass z.B. ökonomische Probleme *nur* als einzelwissenschaftliche Probleme behandelt und erörtert wurden« (17). Sein in den 1950er Jahren in den USA abgefasstes Werk über den sowjetischen ML (dt. 1964) wurde

für die autonom-intellektuellen Marxisten der Studentenbewegung »sehr wertvoll [...] für die kritische Einschätzung der Sowjetunion, und zwar von einem ganz neuen Standpunkt aus, weder vom Standpunkt des Trotzismus noch von dem der Komintern« (DUTSCHKE in Marcuse 1978, 136).

Als »tiefsten Eindruck« seiner pariser Zeit beschreibt Iring FETSCHER (Jg. 1922) die Begegnung mit Alexandre KOJÈVE (Jg. 1902), den er »zu den seltenen überzeugten Hegelianern unseres Jahrhunderts« rechnet, »die zugleich überzeugte Marxisten waren« (1983, 11), und dessen Kommentar zur *Phänomenologie des Geistes* er ins Deutsche übersetzt hat (1958). Durch die Lektüre des »HEGEL-Buchs von LUKÁCS, das 1948 in der Schweiz erscheinen musste, weil es seinen Genossen nicht orthodox genug erschien« (ebd.), aber auch der Werke von MARX und ENGELS war er auf KOJÈVES Hegeldeutung vorbereitet, zumal er »durch den Kontakt mit Dresden, von wo meine Mutter 1948 in den Westen übersiedelte, an zahlreiche marxistische Publikationen gekommen war und Arbeiten von MARX, ENGELS, PLECHANOW, Georg LUKÁCS und Ernst BLOCH, die dort veröffentlicht wurden, schon mit großem Interesse gelesen hatte« (ebd.). Sein Verhältnis zum Marxismus beschreibt er als »sowohl kritisch als auch engagiert. [...] Angesichts verbreiteter Unkenntnis und einseitig diffamierender Polemik betrachtete ich es als eine wichtige Aufgabe, die weitgehenden Unterschiede, ja Gegensätze zwischen der humanistischen Kritik des frühen MARX und der doktrinären Rechtfertigungslehre des stalinistischen Marxismus herauszuarbeiten.« (11f)

Rudi DUTSCHKE (Jg. 1940), in der DDR aufgewachsen, zunächst christlich-sozialistisch geprägt und in demokratisch-sozialistischer Opposition gegenüber dem repressiven Staatssozialismus, der ihm das Studium verweigerte, wiederholte in Westberlin das Abitur und zog 1961 dorthin um, um Philosophie und Sozialwissenschaften zu studieren. Hier verwandelte er sich in gründlicher Lektüre der marxistischen Klassiker, beim jungen MARX angefangen, in einen Marxisten. Über situationistische Einflüsse in die um 1965 anschwellende Studentenbewegung hineingezogen, verwandelte er sich ein zweites Mal in deren bekanntesten Führer, als der er in Erinnerung geblieben ist. – Etwa zur gleichen Zeit und nach teilweise identischer Lektüre ist in den Niederlanden der Theologe Ton (Antonius) VEERKAMP (Jg. 1933) zum M gekommen, dies in praktischer Perspektive und in einer Situation, in der sich die 68er-Bewegung ankündigte: »November 1965, Lesesaal der Bibliothek der theologischen Fakultät in Maastricht. Ich las in einer Sammlung von Schriften des ›jungen MARX‹, und zwar ›Deutsche Ideologie. Feuerbach‹. Damals schlug das politische Klima in den Niederlanden

um, nach links. Der ›junge Marx‹ war unter uns ein Geheimtipp. [...] Ich [...] sah mich konfrontiert mit einem Umgang mit Geschichte, der [...] in mir begann, den ganzen Spuk der Geistes- und Heilsgeschichte wegzuräumen. Seitdem bin ich ein Schüler von Marx, ohne ein doktrinärer Marxist zu werden.« (2013)

»Das Ungenügen an der traditionellen Wissenschaft, die Unmöglichkeit, sie im persönlichen Leben zu verankern«, hatte in der Kunsthistorikerin Jutta HELD (Jg. 1933) »eine diffuse Bereitschaft zur Opposition erzeugt«, die sie in den 1960er Jahren »nicht nur schnell in die Reihen der Protestdemonstranten trieb, sondern auch die marxistische Theorie aufgreifen ließ, die sich mir bald als die einzige Alternative erwies« (1988, 48). Wie bei vielen anderen begann damit für sie »ein selbstorganisiertes Zweitstudium, in dem – nicht ohne Mühen, heftige Auseinandersetzungen und schmerzliche Abschiede, aber im Ganzen doch von Euphorie getragen – alles neu geordnet und dimensioniert wurde. Unsere Wissenschaft begann, menschlicher und konkreter zu werden. Die künstlerischen Phänomene nahmen wir nicht mehr in punktueller Vereinzelung wahr, sondern lernten, sie in die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen eingebunden zu sehen« (ebd.).

Helmut PEITSCH (Jg. 1948) stellt »die verbreitete Periodisierung«, das Marxistwerden aus der 68er-Bewegung abzuleiten, am Beispiel dreier westdeutscher Nachwuchsliteraturwissenschaftler der 1960er Jahre – Thomas METSCHER (Jg. 1934), Helmut LETHEN (Jg. 1939) und Gert MATTENKLOTT (Jg. 1942) – in Frage, da diese sich bereits 1964 (METSCHER im *Argument*) bzw. 1966 (LETHEN in der *Alternative*, wo 1971 MATTENKLOTT nachfolgte) »zu Marxisten erklärten« (2000, 127), wobei bereits ab 1961 »eine spezifische Annäherung an den Marxismus stattgefunden [hatte], die sich in den Editorials des *Arguments* in einer sich verändernden Theorie des Intellektuellen abzeichnete« (133). Marxismus gab einem Selbstverständnis kritisch-wissenschaftlicher Praxis Raum, und er fundierte über den geschichtsmaterialistischen Zugang die Delegitimierung des an der Universität und speziell in der Germanistik fortwirkenden geistigen Postfaschismus.

2.3 *Der Parteieweg*. – Ilja EHRENBURG (Jg. 1891), aus gutgestellter jüdischer Familie, erfuhr mit 14 im Jahr der ersten russischen Revolution (1905) durch ältere Gymnasialschüler »zum erstenmal vom historischen Materialismus, vom Mehrwert und von vielen anderen Dingen, die mir äußerst wichtig erschienen und die mein Leben radikal änderten« (1962, 91). In dem unruhigen Jahr, das folgte, »zog es mich zu den Bolschewiken hin, zur Romantik des Unromantischen. Ich hatte schon Aufsätze von LENIN gelesen« (93). Er

wurde militanter Bolschewik und ging in den Untergrund. Als »eine Art Reifeprüfung« (107) erfuhr er die sechsmonatige Haft, die dieses Engagement dem nun 17-Jährigen eintrug.

Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs riss der Donnerschlag der russischen Oktoberrevolution weltweit Millionen ins Magnetfeld der Parteien der sich neu gründenden Kommunistischen Internationale und damit zu einem durch LENIN verdolmetschten und von den nun sich gründenden KPn repräsentierten MARX. Emblematisch ist ERNST BLOCHS (Jg. 1885) emphatischer Satz, »ubi Lenin, ibi Jerusalem« (PH, GA 5, 711) – »wo Lenin ist, dort ist Jerusalem«. Der Spruch antwortet auf MOSES HESS' kommunistische Utopie des Neuen Jerusalems in Anspielung an die *Offenbarung des Johannes* (21,1f), aber nicht als vom Himmel herabsteigende, sondern als irdische Neugründung verstanden, eine Vision, von der BLOCH sagt, HESS würde sie, »im Zeitalter der Sowjetunion und der Bewegung zu Sowjetunionen, jetzt nicht mehr nach Jerusalem verlegen« (ebd.). GEORG LUKÁCS (Jg. 1885) ist sich 1970 im Rückblick nicht mehr sicher, »ob der Erste Weltkrieg und die völlig negative Wirkung meiner persönlichen Kriegserfahrungen ausreichten, um meine Einstellung zu ändern [...]. Jedenfalls war[en] es dann die russische Revolution und die darauffolgenden revolutionären Entwicklungen in Ungarn, die mich zum Sozialisten machten. Seither war ich dies Zeit meines Lebens.« (W 18, 431)

Für die folgende Epoche wurde M weithin eine Frage des Kommunistseins und oft sekundär im Verhältnis zu diesem. Freilich nicht sofort und nicht überall gleichermaßen. Von Bedeutung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war v.a. der Austromarxismus, der beanspruchte, die Linie der von ENGELS geprägten marxistischen Sozialdemokratie weiterzuführen. Ferner gab es in der »organischen Zusammensetzung« des Motivs organisierten Handelns mit dem primär theoretisch-prinzipiellen Motiv des M individuelle Unterschiede. WOLFGANG ABENDROTH (Jg. 1906) etwa eignete sich marxistische Theorie an, um sie im linken Milieu weiterzuvermitteln, er lernte fürs (und beim) Lehren. Die Kommunistische Jugend, der er angehörte und die sich als »überparteilich orientierte Erziehungsgemeinschaft« verstand (HEIGL 2008, 37), wollte »systematisch Schulungsarbeit betreiben, marxistische Literatur aufarbeiten und verbreiten [...]. Wir wollten auf breiter Ebene für marxistisches Denken unter den Jugendlichen werben – darin wurden wir selbst systematisch geschult.« (ABENDROTH 1976, 28) Überhaupt fungierten Organisationen und Gruppen im Zuge des Aufkommens einer marxistisch orientierten Arbeiterbewegung buchstäblich als »Schulen [...], in denen gelernt wurde, Marxist

zu werden« (HOBSBAWM, *Storia*, XVIII). Lehren hieß lernen in diesem Kontext. Diese Erfahrung, nun aber in gewisser Distanz zur Arbeiterbewegung, wiederholte sich massenhaft in den späten 1960er Jahren unter Studenten, Schülern und Lehrlingen im Sog der verengend so genannten Studentenbewegung, eine Erfahrung, in die letztlich auch die Wurzeln des HKWM zurückreichen.

Für die Generation des Zweiten Weltkriegs wurde der Widerstand gegen den Faschismus zur wichtigen Antriebskraft. Wo immer eine kommunistisch geführte Widerstandsbewegung gegen die nazistische Besetzung kämpfte, begegnete »das Kommunistsein früher – und öfter – als das M« (SÈVE 2014). So ist etwa GAJO PETROVIĆ (Jg. 1927) »als Gymnasiast [...] Marxist und Kommunist geworden [...] während [...] der nazi-faschistischen Okkupation Jugoslawiens«, was praktisch hieß, »durch die illegale Aktivität im besetzten Gebiet am Befreiungskampf« teilzunehmen. Er kam zu der Überzeugung, »dass der Marxismus diejenige [...] Theorie ist, die die Probleme des menschlichen Lebens und der gegenwärtigen Gesellschaft am besten sieht und deshalb auch die beste Grundlage für einen Kampf nicht nur gegen den Nazifaschismus, sondern gegen alle Formen der Unmenschlichkeit, für eine wirklich menschliche, freie Gesellschaft darstellt« (1978, 195f). In Italien fand LOMBARDO RADICE als »antifaschistisch gesinnter Zwanzigjähriger« zu MARX (1978, 214ff). Er wollte gegen die Diktatur kämpfen. Auf der Suche nach organisiertem Widerstand stieß er auf die KPI, die im Zeichen der 1935 vom VII. Kongress der KI beschlossenen Volksfrontpolitik die Einigung aller antifaschistischen Kräfte anstrebte. Aus liberalem Elternhaus stammend, wollte er begreifen, warum die Liberalen sich dem widersetzten. Die Antwort fand er im *Manifest*, bestärkt durch LABRIOLAS Aufsätze (*ÜhM*): Hinter Ideen verbargen sich Klasseninteressen. Die Gruppe, mit der LOMBARDO RADICE die MARXschen Texte diskutierte, führte einen »langdauernden philosophischen und philologischen Streit: ›Bestimmt die Basis den Überbau oder bedingt sie ihn nur?‹« ALDO NATOLI (Jg. 1913) und er, »antidogmatisch und antimechanistisch gesinnt«, besorgten sich »die Schriften der Klassiker des Marxismus auf Deutsch, um herauszufinden, ob ›bestimmen‹ oder ›bedingen‹ das Schlüsselwort war«. Auf ihrem Weg »von einem kritischen Idealismus zu einem kritischen Marxismus« spielte »LENIN keine so große Rolle [...] wie MARX und ENGELS einerseits, LABRIOLA und später GRAMSCI und TOGLIATTI andererseits«. Mehr noch, angesichts des »gewaltigen Unterschieds zwischen den Grundbedingungen Russlands von 1905-1917 und Italiens von 1935-1945« waren LOMBARDO RADICE und NATOLI sich im Klaren darüber, dass

sie, »genauso wie LENIN eine Revolution gegen das [MARXSche] *Kapital* (so schrieb GRAMSCI) durchgeführt hatte«, »eine Revolution gegen [LENINS] *Staat und Revolution* anstiften [mussten]«. Was STALIN betrifft, beschreibt LOMBARDO RADICE seine eigene Haltung und die seiner Genossen als gespalten: Zur SU – und damit auch zu STALIN – zu stehen, war »in diesen harten Jahren eine absolute Lebensnotwendigkeit«, während »der immer dogmatischer und konservativer werdende sowjetische Marxismus, der sich in Zitaten, Wiederholungen und »endgültigen Wahrheiten« erging«, für sie nicht in Frage kam. Im Übrigen folgte Stalin »demselben Prinzip der doppelten Wahrheit«, indem er ihren »Kampf für Freiheit und Demokratie unterstützte« (218). Vielleicht ist dies der Grund, warum LOMBARDO RADICE ihn trotz alledem »zu den großen marxistischen Denkern« rechnet.

Auch die acht Jahre jüngere Rossana ROSSANDA (Jg. 1924) wurde durch ihr Engagement in der kommunistisch geführten Resistenza zunächst in die Reihen der KP und erst sekundär zum Marxismus gebracht. Von MARX las sie die konkret politisch-historischen Schriften, während ihr *Das Kapital* damals noch »aus der Hand« fiel, »als wäre es nicht so dringend« (2007, 92).

Intellektueller und antifaschistischer Weg bedingen einander bei Robert HAVEMANN (Jg. 1910). 1931 hatte ihm, dem unpolitischen, aber vom Antisemitismus der Nazis abgestoßen Studenten der Naturwissenschaft, eine Freundin ENGELS zu lesen gegeben. Damit konnte er »erst gar nichts [...] anfangen, aber jede Nacht musste ich den »Anti-Dühring« studieren, weil da so viel von Naturwissenschaften drin stand [...]«. So fing ich an, mich plötzlich für eine Bewegung zu interessieren mit einem außerordentlichen geistigen Tiefgang.« (1978a, 37) Er geriet in die KP und verwandelte sich »innerhalb eines Jahres [...] in einen leidenschaftlich politisch engagierten Menschen« (37f).

Später, nun bereits auf dem Höhepunkt des Nazismus, ging es Darko SUVIN (Jg. 1930) so: »MARX ist wie ein Blitz in mich eingeschlagen und ist geblieben.« Dass er schon als Schüler das *Manifest* gelesen hat und in den Kommunistischen Jugendverband eingetreten ist, erklärt er »mit existenziellen Erfahrungen« eines Jungen bürgerlich-jüdischer Herkunft, dessen Familie aus dem deutsch besetzten Zagreb nach Italien geflüchtet war, wo sein Vater sich 1943 der Resistenza anschloss und er selbst und seine Mutter von kommunistischen Partisanen per Boot ins befreite Bari vor den Deutschen in Sicherheit gebracht wurde. »Der Antifaschismus ist die entscheidende Erfahrung, dass ich Kommunist und dann auch Marxist geworden und geblieben bin.« (2014)

In den Ländern, in denen die kommunistisch geführte Widerstandsbewegung an der Befreiung vom Faschismus mitgewirkt hatte, führten viele Wege

zum M auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit weiterhin über die KP. So ging bei ALTHÜSSER das kommunistische Engagement voraus und rangierte das M erst in zweiter Linie. »Ich war bereits damals [1949/50] Kommunist, und als solcher habe ich versucht, auch Marxist zu sein, d.h. ich versuchte, so gut ich konnte zu begreifen, was Marxismus heißt.« (*Marxist zu sein*, 51) Die Theorie war für ihn eine Dimension der Mitgliedschaft. – Der acht Jahre jüngere SÈVE »wollte leidenschaftlich das Leben ändern, die Kommunisten brachten mir bei, dass man dazu die Welt verändern muss« (2014).

Im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands war es für den Historiker Fritz KLEIN (Jg. 1924) angesichts der »beispiellosen Radikalität des Zusammenbruchs, der Ungeheuerlichkeit des verbrecherischen Unheils, das die Deutschen über die Welt und über sich selbst gebracht hatten«, nicht schwer, sich für die SED und den Aufbau des Sozialismus in der DDR zu entscheiden; »die aus beidem folgende Riesendimension der Aufgaben, die vor denen lagen, die es nun anders und endlich besser machen wollten, all das begünstigte das einfache Denken in wenigen, absolut verstandenen Kategorien. Zum Großen Nein, das so unabweisbar nötig war, gehörte das Große Ja zur radikalen, Neubau von Grund auf versprechenden Alternative.« (2000, 8f)

2.4 *Bewegungswege*. – Oft führt der Weg zum M über eine aufsteigende und ausstrahlende soziale Bewegung. Wo dies der Fall ist, behalten oft selbst erarbeitete theoretische Grundlagen und politisch-ethische Prinzipien ein entscheidendes Gewicht. Dass Clara ZETKIN (Jg. 1857) »über LA[S]ALLE zu MARX gekommen« ist (an Kurt Eisner, 27.6.1918), hat damit zu tun, dass dieser das Bewegungsmoment innerhalb des historischen Materialismus verkörperte. So auch für MEHRING und LUXEMBURG, die Ferdinand LASSALLE gegen die MARXSche Kritik verteidigten. In LUXEMBURGS Augen hatte LASSALLE »durch einen kühn eingeschlagenen Seitenweg [...] die Arbeiterklasse nach abgekürzter Methode auf denselben großen geschichtlichen Weg im Sturmschritt geführt, auf dem sie fortan durch MARKENS Fahne geleitet wird« (GW 1/2, 156). August BEBEL (Jg. 1840) betont, nicht Wilhelm LIEBKNECHT habe ihn »zum Marxisten gemacht«, wie behauptet werde, sondern er »musste [...] LASSALLES Schriften lesen, um zu wissen, was sie wollten« (1910/1946, 116), und sei so in den 1860er Jahren »wie fast alle, die damals Sozialisten wurden, über diesen zu MARX gekommen. LASSALLES Schriften waren in unseren Händen, noch ehe wir eine Schrift von MARX und ENGELS kennen« (117). 1864 hatte BEBEL sich an *Zur Kritik* versucht, aber nichts damit anfangen können. »Die erste Schrift, die mir von MARX in die Hände kam und die

ich mit Genuss las« (ebd.), war 1865 die *Inauguraladresse*, das Gründungsmanifest der IAA; 1866 trat BEBEL der IAA bei. »Ende 1869 fand ich aber auch erst auskömmlich die Zeit und Ruhe, den [...] ersten Band ›Das Kapital‹ von MARX gründlich zu lesen, und zwar im Gefängnis« (ebd.).

Oft ist es eine zum Widerspruch neigende Grundhaltung, verbunden mit einem geschärften Verlangen nach Freiheit und Gerechtigkeit, die Einzelne zum M führt. So schildert Leo LÖWENTHAL (Jg. 1900) sich als »Rebell« von früher Jugend an, »und alles, was damals intellektuell oppositionell war, also, wie BENJAMIN sagt, auf der Seite der Verlierer im Weltprozess, das zog mich magisch an« (1980, 26). Ähnlich der DDR-Philosoph Heinrich TAUT (Jg. 1907), der, schon von klein auf rebellisch, 1928 beim Studium in Heidelberg sich »stürmisch« zum Marxismus hingezogen fühlte; sehr zum Entsetzen seines berühmten Vaters, des Architekten Bruno TAUT, der ihm zur Heilung ein Semester in England verordnete, was aber zur Folge hatte, dass Heinrich 1929, im Londoner Indian House, die Imperialismustheorie kennenlernte; 1931 brach er dann nach gründlicher Lektüre von LENIN – v.a. der Schrift *Was tun?* – und TROTZKI auf eigene Faust, nur mit einer Empfehlung des Architekten Ernst MAY, ins gefährliche Russland auf, um »eine angelesene Theorie zu verifizieren oder falsifizieren« (TAUT 1995, 183f). Seinen damaligen Gemütszustand erkannte er rückblickend wieder in dem von dem russischen Schriftsteller Lew KOPELEW (Jg. 1912) autobiographisch geschilderten Gemütszustand »jener naiven, revolutionären Träume«, »jener selbstlosen, aufrichtigen, echten – oft mörderischen und nicht selten selbstmörderischen – Emotionen, die unsere Jugend erschütterten und begeisterten« (ebd.).

Massenhaft wurde der Bewegungsweg zum M im Sog der 68er-Bewegung zurückgelegt, als »die aktivsten Teile der Universitätsjugend in Westeuropa und den USA fast über Nacht marxistisch oder quasi-marxistisch [wurden]« (NOLTE 1994, 54). Fritz TOMBERG (Jg. 1932) erfuhr diese Studenten als »fast wie von selbst in den Strudel jener Rebellion hineingerissen, die 1968 ihren Höhepunkt erreichte. Fast genauso selbstverständlich wandten sich die rebellierenden Studenten, nach antiautoritärem Anlauf, dem Marxismus zu« (1988, 71). Hans-Jürgen KRAHL (Jg. 1943), einer der charismatischen Führer des SDS, schildert seinerseits auch für andere kennzeichnenden Weg aus reaktionärsten Zirkeln über mehrere Stufen, bis er »schließlich zur marxistischen Dialektik übergehen konnte, was auch den Bildungsgang vieler derjenigen kennzeichnet, die es von ihrer Klassenlage her eigentlich nicht nötig haben, sich der Praxis des Proletariats zuzurechnen [...]. Im SDS erfuhr ich

zum ersten Mal, was es heißt: Solidarität – nämlich Verkehrsformen herauszubilden, die sich aus den Unterdrückungen und Knechtungen der herrschenden Klasse lösen.« (1969/1971, 21f)

Verwandte Erfahrungen in jener Zeit gaben den Anstoß auch beim Marxistwerden gestandener Wissenschaftler. So bei Ute OSTERKAMP (Jg. 1935) und Klaus HOLZKAMP (Jg. 1927): »Die erste Begegnung war eher defensiv, in Reaktion auf die Anforderungen der Studierenden, denen man sich stellen oder entziehen konnte. Das hat zugleich eine Verkehrung des Verhältnisses von Lehrenden und Lernenden mit sich gebracht. Wir saßen in den Lektüreguppen der Studierenden und waren heilfroh, wenn wir um das Protokollschreiben herumkamen, weil wir zunächst kein Wort verstanden.« (OSTERKAMP 2013) Mit den Studierenden stürzten sie sich in das Projekt des Schülerladens Rote Freiheit. In den folgenden Semesterferien »haben wir dann das *Kapital* noch einmal jeder für sich systematisch gelesen und dabei Feuer gefangen bzw. wurden von dem Denken, das uns zunächst weitgehend verschlossen war, im umfassenden Sinne des Wortes ›ergriffen‹« (ebd.).

Zumal der die Generation der 68er prägende Protest gegen den Vietnamkrieg der USA führte viele zum Marxismus. So auch den aus der phänomenologischen Schule kommenden Psychiater Erich WULFF (Jg. 1926). Dieser wirkte im Rahmen einer Partnerschaft der Universität Freiburg mit der medizinischen Fakultät in Hué (Südvietnam) am Aufbau der dortigen psychiatrischen Abteilung mit. Als der Zufall ihn bei einem Zwischenaufenthalt in Köln mit marxistischen Thesen in Berührung brachte, fügten sich die Puzzleteile seiner transkulturellen Erfahrung wie von selbst zusammen. Bei einer Karnevalsparty kam er mit »einer SDSlerin« ins Gespräch. Er erzählte ihr vom Vietnam unter dem us-finanzierten katholischen Diktator NGO Dinh Diem, »vom Elend der Bauern, von der Willkür der [...] diemistischen Milizen, vom Widerstand, der von den Kommunisten organisiert wurde, von der Arroganz und Selbstsucht der Reichen und Mächtigen. Seine Gesprächspartnerin [es war Frigga HAUG (Jg. 1937)] ordnete das alles leichtfertig in Begriffe marxistischer Klassenlogik ein« (WULFF 2001, 359f). Er müsse MARCUSE lesen, schärfte sie ihm ein und »gab ihm schon am nächsten Tag einen ganzen Stapel alter *Argument*-Hefte mit mehreren Artikeln von Marcuse mit auf die Reise, die ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlten« (ebd.).

Für die protestantische Theologin Dorothee SÖLLE (Jg. 1927) fing alles mit einem Gespräch an, in dem WULFF ihr »erzählte, dass die Amerikaner [in Vietnam] zwar nicht folterten, aber mit dem Tonband neben den Folterern aus anderen asiatischen Ländern standen und Aufnahmen von den erpressten

Geständnissen der Vietkong machten« (1995, 88). In der Folge half ihr die Beschäftigung »mit den Befreiungsbewegungen, mit der Imperialismustheorie, mit Erkenntnissen darüber, was sich eigentlich in der Dritten Welt abspielte [...] auch, meine eigene Geschichte neu zu verstehen: Auschwitz war mit Auschwitz nicht zu Ende, es ging weiter – das war die Lektion. Sie hat mich nie wieder verlassen« (ebd.). 1968 kam es zur ersten näheren Bekanntschaft mit einem Kommunisten, Fredi HÜLSER. Während er erzählte, wie die Nazis ihm im Gefängnis die Rippen gebrochen hatten, wurde ihr »plötzlich klar«, dass sie Sozialistin war. »Das hatte sich schon lange vorbereitet, und natürlich war der große Karl aus Trier nicht unschuldig daran.« (84) Aus alledem »erwuchs das ›Politische Nachtgebet, das wir in Köln seit 1968 machten; daraus entstand dann die europäische Sektion der ›Christen für den Sozialismus‹« (88f). Später, erzählt SÖLLE weiter, »wurde ich oft ungeduldig, wenn mich Gläubige fragten: ›Bist du Marxistin?‹ Das Beste, was mir dazu einfiel, war die Gegenfrage: ›Putzt du dir die Zähne? Ich meine, nachdem man die Zahnbürste erfunden hat?‹ – Wie konnte man [die Propheten] Amos und Jesaja lesen und nicht Marx und Engels? [...] Mussten wir nicht jedes analytische Werkzeug benutzen, das uns die Ursachen der Ungerechtigkeit begreifbar und gleichzeitig die Opfer der Ungerechtigkeit als die möglichen Kräfte der Veränderung kenntlich macht, die den Bann für beide, Täter wie Opfer, brechen?« (95)

3. *Motive des Marxistbleibens.* – LABRIOLA hat in der nach ENGELS' Tod zum ersten Mal sich manifestierenden »Krise des Marxismus« die Erfahrung mit der Abwendung vom M festgehalten: »Gewisse Leute verlassen uns, andere werden unterwegs schwach. Wollen wir jenen glückliche Reise wünschen und diesen einen tüchtigen Stärkungsschluck geben.« (Zit.n. Luxemburg, GW 6, 265) Den Stärkungsschluck für die Wankenden verspricht er sich von der Bewusstmachung dessen, was »hinter all diesem Diskussionslärm« steckt: »Glühende, lebhaft, hastige Hoffnungen, die man vor einigen Jahren hegte, diese Erwartungen mit zu deutlichen Einzelheiten und Umrissen«, bleiben angesichts der Schwierigkeiten, »auf halbem Wege stehen und entgleisen« (264f). Er ist überzeugt, dass die in der damaligen Situation v.a. von LUXEMBURG gegenüber BERNSTEIN verkörperte »Behauptung der Grundsätze kein doktrinärer Eigensinn, sondern das Leben selbst des Organismus ist, der, durch diese zu seinem Fleisch und Blut gewordenen Grundsätze am Leben erhalten, in ihnen seine Kriterien, seine leitenden Gesichtspunkte, seine Handlungsweise, mit einem Wort sein Dasein selbst verteidigt« (263). Doch das Dabeibleiben als solches

ist ein leerer Grundsatz. Die »geistige Zeit (das heißt die Geduld und den Beobachtungssinn) mit dem *Zeitmaß der Dinge* [...] in Einklang zu bringen«, verlangt die Fähigkeit, noch den »kompliziertesten Widerständen der ökonomischen Verhältnisse« und den »verwickeltesten Schwierigkeiten der politischen Welt« individuelle Denk- und Handlungsfähigkeit abzugewinnen (265).

Nach den Gründen des Marxistbleibens fragend, stößt man auf seine »Produktivität. Sie versteckt sich leicht unterm Mantel vermeintlicher »Selbstlosigkeit«, wie ja das Schicksal der Schwachen und Unterdrückten auch für die nicht direkt davon Betroffenen ein kräftiges Motiv bildet. Der Kern des Engagements für andere bildet sich in der Verschmelzung mit der Selbstverwirklichung in der gesellschaftlichen Materialität der Zeit. Nicht Karriere oder Zuwachs an Herrschaftsmacht kann das leisten; überwiegen diese als treibendes Motiv, entkernen sie das M zur Fassade. Entscheidend ist der Zuwachs an eigenen Entfaltungsmöglichkeiten und »kultureller« Produktivität im Modus der Solidarisierung. Davon hängt ab, welche Kräfteverhältnisse sich zwischen den unterschiedlichen und zum Teil gegensätzlichen Triebkräften in den Einzelnen herausbilden. Denn das Individuum ist ein »Dividuum«, wie BRECHT »mit Anklängen an NIETZSCHE, Gedanken der Quantenmechanik und der von dieser angeregten Psychologie Kurt LEWINS aufnehmend« sagt (HAUG 1996/2006, 19), »eine mehr oder minder kampfgedurchtobte Vielfalt« (GA 22.2, 691). Sein Selbstsein ist vielfach und widersprüchlich bestimmt. Die vom M freigesetzte, als Zuwachs an Handlungs- und Denkfähigkeit (SPINOZAS *potentia agendi & cogitandi*) erfahrene Produktivität bedingt, welche Bestimmungen überwiegen, und vielleicht noch, warum im konkreten Fall weder das Privat-Ökonomische noch das korporatistisch beschränkte »Klasseninteresse« die Oberhand gewinnt, sondern eine »Hinaufarbeitung« ins hegemoniefähige Allgemeine (GRAMSCI, *Gef*, H.10.II, §6, 1259). In MARX' Hauptwerk findet sie im Zentrum der Kritik ihren politisch-ethischen Anockpunkt, denn »Marxens Kritik der politischen Ökonomie stellt sich durchweg auf den Standpunkt dessen, was allgemein ist oder doch seine Verallgemeinerung erträgt. Ihrer Verallgemeinerung drängt insbesondere die Arbeit entgegen, weil sie durch sie verkürzt und aus ihrer gegensätzlichen Form befreit wird. [...] Im VOS, NON VOBIS, das Marx aus Vergils *Epiogrammen* zitiert (26.1/197) und das sich übersetzen lässt mit »Ihr arbeitet, aber nicht für Euch, zeigt das NON die Herrschaft des Sonderinteresses an. Verneinung dieses Nein ist Setzung des Allgemeinen als bestimmte Negation.« (HAUG 1972/2006, 257) Alles Allgemeinützliche erfährt sich der Möglichkeit nach

in dieser Perspektive freigesetzt aus den Schranken der Partikularinteressen.

So besteht »ohne aussichtsreiche Prämien und Positionen« für Wolf-Dieter NARR (Jg. 1937) »das Fascinosum, als Marxist sich verhalten zu wollen, letztlich in seiner humanen Wahrhaftigkeit, ja mehr noch Wahrheit. Das, was man gesellschaftlich will, was man angestrengt und lustig vertritt, lässt sich so überzeugend, wie dies möglich ist, geradezu kategorisch aus der Leidensgeschichte der Menschheit, den aktuell leidenden Menschen im Sinn einer praktischen Erkenntnistheorie begründen und tun. M verlangt in diesem Sinne eine die ganze Person fordernde menschlich angemessene materialistische Theorie-Praxis, diese gerade im Blick auf das umwälzende Ziel zugleich selbst schaffend.« (2014) Ähnlich erfährt Wolfgang Fritz HAUG (Jg. 1936) die »Leistungsfähigkeit« des M: Es »entfesselt intellektuelle Produktivität und bindet sie zugleich an eine Gefahrdiagnose und an ein Projekt, das ihr einen Sinn gibt. Es ist dies eine innerweltliche, jedoch den Zustand der Welt transzendierende Rückbindung« (2013a, 679).

3.1 Was das M den Lohnabhängigen im Ausgang des 19. und im 20. Jh. gebracht hat, ist in dem Vers der *Internationale* (1871) von Eugène POTTIER ausgedrückt: »Nous ne sommes rien, soyons tout«. Emil LUCKHARDT macht daraus (um 1905): »Ein Nichts zu sein, trägt es nicht länger / alles zu werden, strömt zu hauf!«

Fidel CASTROS (Jg. 1926) revolutionäre Strategie baute auf dieses Potenzial: »In der Masse des Volkes gab es Bettler, Arbeitslose und Hungernde, die Antikommunisten waren. Sie wussten weder, was Sozialismus war, noch wussten sie, was Kommunismus war. Aber es war offensichtlich, dass diese Masse an Armut, Ungerechtigkeit, Erniedrigung und Ungleichheit litt, denn das Leiden des Volkes zeigt sich nicht nur in materiellen, sondern auch in moralischen Begriffen. [...] Alle sehen einen an wie eine Null, halten einen für unbedeutend. Dieser da ist alles, du bist ein Nichts.« (in Betto 1986, 130f)

Was CASTRO für die Volksmasse und seine eigene Rolle als die eines akademisch gebildeten Intellektuellen im Vorfeld der kubanischen Revolution sagt, verhält sich mutatis mutandis nicht anders in der Klasse der Lohnarbeitenden. »Ohne Zutun der Intelligenz kann [sie] sich nur schwer vom kulturellen Einfluss des Kleinbürgertums befreien«, heißt es dazu bei Leszek KOLAKOWSKI (Jg. 1927), und er versäumt nicht hinzuzufügen, dass ihrerseits »sich die Intelligenz [...] nicht von ihrer geistigen Abhängigkeit vom Kapitalismus befreien kann, ohne ihr Leben mit dem Schicksal der Arbeiterklasse zu verbinden« (1967, 41).

Für die Lohnarbeitenden bedeutet das M, wo es kollektiv geteilt wird, die Verwandlung von Kon-

kurrenten in Genossen und der individuellen Ohnmacht in Klassenmacht. Sie erfahren sich zugleich zur Mitwirkung an Selbstvergesellschaftung gerufen und durch die geschichtsmaterialistischen Antworten auf die von KANT artikulierten Grundfragen der Philosophie ins avancierte Bewusstsein der Epoche katalysiert. Die emphatische Selbstbindung an Solidarität äußert sich darin, »dass man von jetzt an nur dann Sozialist sein kann, wenn man sich unaufhörlich folgende Frage stellt: Was habe ich im Interesse des Proletariats in dieser bestimmten Situation zu denken, zu sagen und zu tun?« (LABRIOLA 1897, *ÜbM*, 301) – Die MARX-Lektüre konnte freilich von den einfachen Lohnarbeitenden »nur kollektiv bewältigt werden. Diese Erfahrung hat die Arbeiterklasse seit 1860 gemacht, in ihren Bildungszirkeln. [...] Also gerade die politisch interessierten Schichten müssen das sich mühsam einlöffeln.« (EISLER, *Gespräche*, 124)

3.2 Dass auch den ihrer Klassenlage nach bürgerlichen Intellektuellen die Aneignung des MARXschen Werkes etwas Entscheidendes geben kann, bezeugt kein Geringerer als der britische Dramatiker George Bernard SHAW (Jg. 1856). Er beschreibt sich als »ein Niemand voller Ressentiments und Schamgefühle, bis er *Das Kapital* las. »Karl MARX machte aus mir einen Mann«, sagte er.« (Zit.n. Constenla 2013) – Ähnlich beschreibt zwei Generationen später ROSSANDA, die als Chefredakteurin von *Il Manifesto* durch ihre Leitartikel und Kommentare internationale Ausstrahlung erlangt hat, sich als ursprünglich »farbloses Mädchen« (2007, 54), bis sie im von Faschismus und Weltkrieg heimgesuchten Italien durch die Lektüre einiger Schriften von MARX (*18.B, Klassenkämpfe*) und LENIN (*SR*) aus dem Rückzug »in die Religion der Kultur [und] aufs Persönliche« herausgerissen wurde (1985/1994, 145ff). Die Lektüre vermittelte ihr »eine Erkenntnis, die keinen Aufschub mehr duldete. Immer wieder stellte ich Zusammenhänge her, zwischen Wörtern, Schweigen, Ereignissen, an denen ich gewollt blind vorbeigegangen war. Ich las alles, einiges mehrmals. [...] Vorbei war es mit meiner Unberührbarkeit [intangibilità], ade nüchterne, laue Zukunft, löbliche Ambitionen, ade Unschuld.« (2007, 92) Ihr »Kommunistin-Sein« beschreibt sie als »komplizierter, reicher, lebendiger, in einigen Augenblicken der Begegnung mit den Genossinnen und Genossen machte es sogar glücklicher, als ich es mir melodramatisch ausgemalt hatte« (1985/1994, 148).

Die analoge Erfahrung spricht aus der Entwicklung des Spaniers Alfonso COMÍN (Jg. 1933), der in den 1950er Jahren als »ein Kind der siegreichen frankistischen Bourgeoisie in der Blütezeit des Nationalkatholizismus zur marxistischen Militanz geführt [wurde], ohne dabei den christlichen Glauben zu verlieren« (1978, 244). Angesichts dessen, dass »der

Kommunismus die einzig wirksame Kraft im Untergrundkampf und im Widerstand war« (227) und dass die Liberalen von Comíns eigener Herkunft sich dem antifaschistischen Widerstand verweigerten, wechselten er und viele andere »Kinder der Sieger des Bürgerkriegs [...] mit ihrer ganzen Bürde und mit einer neuen Auffassung des christlichen Glaubens auf die Seite der Besiegten über. Sie suchten ihre Verbindung mit dem Marxismus [...]. Dort fanden sie das *organisierte Volk*. Und dieses Volk operierte auf marxistischer Basis.« (229)

LUXEMBURG hat neben der praktischen Bedeutung die theoretische Fruchtbarkeit der »materialistisch-dialektischen Geschichtsauffassung« von MARX hervorgehoben. Fern davon, eine geschlossene Orthodoxie zu begründen, stelle sie »nur eine *Forschungsmethode* dar, ein paar leitende geniale Gedanken, die den Ausblick in eine ganz neue Welt gestatten« (1903, GW 1/2, 364). Dem Gymnasiasten Carl Henrik »Ce Ho« HERMANSSON (Jg. 1917), dem späteren Vorsitzenden der schwedischen Linkspartei (Kommunisten), vermittelten diese Grundgedanken, mit denen er sich über das Werk *Materialistisk historieuppfattning och klasskamp* (1908) des Linguisten und linkssozialdemokratischen Politikers Ernst WIGFORSS (Jg. 1881) vertraut machte, das Glücksgefühl, »im Marxismus einen Kompass gefunden zu haben, der ihm helfen würde, sich in der ungerechten und gefährlichen Welt der 1930er Jahre zurechtzufinden«, und ihm »erklären könnte, wie alles zusammenhing und alles verändert werden konnte« (W.Schmidt 2005, 33). Das eigene Denken zu entwickeln, um anderen helfen zu können, sich ebenfalls zurechtzufinden, tangierte den Sinn seines Lebens.

BLOCH bringt seine Erfahrung mit der Nutzung jener Leitgedanken auf den Punkt: »Wenn man Philosoph ist, muss man, um Philosoph zu sein, entweder marxistisch sein oder ein Ideologe der herrschenden Klasse, ob man will oder nicht.« (1975, 139) Dass dies entsprechend auch für andere Disziplinen gilt, bestimmte den Weg des Psychologen HOLZKAMP. Die von der 68er-Bewegung angestoßene *Kapital*-Lektüre führte ihn zur Gründung der Kritischen Psychologie. »Dort und damals wurden bei uns über die Beschäftigung mit dem ›Kapital‹ Erkenntnisprozesse eingeleitet, die so umwälzend waren, dass sie zu einer Umstrukturierung nicht nur unserer psychologischen Auffassungen, sondern unserer gesamten Lebenspraxis führten. [...] Wer das ›Kapital‹ durcharbeitet, verändert sich entweder mit dessen Aneignung oder er begreift es nicht.« (1976/2014, 204) MARX' Begriff der »gesellschaftlich gültigen, also objektiven Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion« (23/90), vermittelte

HOLZKAMP die Einsicht, dass das forschende Subjekt, wenn es sich »erkennend auf die gesellschaftliche Realität bezieht, als gesellschaftliches Individuum immer schon Teil dessen ist, was erkannt werden soll« (1976/2014, 204). Das begründet die Kritik an bürgerlicher Psychologie, die in dem objektivistischen »Schein befangen ist, als sei die gesellschaftliche Wirklichkeit einfach ein dem Wissenschaftler äußerlich gegenüberstehendes Objekt, dem er sich selbst unbetroffen von einem ›Standpunkt außerhalb‹ annähern kann« (205).

Ende der 1930er Jahre hatte der Historiker Eric HOBBSBAWM (Jg. 1917) »mit Enthusiasmus angesichts seiner pädagogischen Vereinfachung« den philosophischen Teil von STALINS *Kurzer Geschichte der KPdSU (DHMat)* gelesen. »Es entsprach ziemlich genau dem, was ich wie vermutlich die meisten intellektuellen Roten der 1930er unter Marxismus verstand. Wir hielten ihn für ›wissenschaftlich‹ in einem eher fürs 19. Jh. typischen Sinn.« (2002, 96) Was für ihn den Marxismus »so unwiderstehlich« machte, war dessen umfassender Horizont. »Der ›Dialektische Materialismus‹ bot zwar keine ›Theorie von allem‹, aber doch zumindest einen ›Rahmen von allem‹, indem er anorganische und organische Natur mit den menschlichen Angelegenheiten, den kollektiven wie den individuellen, verknüpfte, und einen Leitfaß zum Wesen aller Wechselwirkungen in einer in beständigem Fluss befindlichen Welt bot« (ebd.).

In der Nachkriegszeit galten den anderen Umständen gemäß andere Kriterien. Leo KOFLER (Jg. 1907), der »nach heftigen Auseinandersetzungen als Professor in Halle mit der SED die DDR (übrigens als erster ›Dissident‹ verließ« (1988, 54) und in den Westen ging, ist gleichwohl sein Leben lang Marxist geblieben. Als subjektiven Grund nennt der vom Austromarxismus Herkommende die »ausgezeichnete [...] theoretische und politische Erziehung, die uns jungen Leuten das ›rote Wien‹ angeeignet ließ«, als objektiven Grund die Leistungsfähigkeit des historischen Materialismus, »den Prozess des dialektischen Umschlagens der vielfältigen individuellen Handlungen [...] in den objektiven gesellschaftlichen Prozess« zu denken (ebd.). – Was den Philosophen HEISE dazu befähigte, »überzeugungstreu, ohne intellektuellen Verrat« (THIERSE 1999, 12), zugleich »ein Beispiel für Reichtum, Differenziertheit, Widersprüchlichkeit, Entwicklung marxistischen Denkens in der DDR« (6), in den Widersprüchen des M in der DDR sein Werk zu schaffen und für andere zu wirken, war die Art, wie er MARX – »unbestreitbar der Focus HEISEschen Denkens« – nutzte: als einen Kreuzungspunkt, »in dem Aufklärungsdenken, abendländische Kultur und Geistesgeschichte und europäisches Sozialdenken zusammentrafen und sich zu einem Philosophiansatz

vereinigten, der in sich die Dynamik permanenter Selbstkritik und seine Überprüfung an der Praxis zum Kriterium seiner Legitimität gemacht hat. Aus dieser Perspektive war ihm keine andere als eine kritische Philosophie möglich.« (RESCHKE 1999, 13)

Dem Theologen VEERKAMP halfen »MARX und der auf ihn aufbauende neue Marxismus [...], nicht nur die Geschichte besser zu verstehen, sondern sehr alte Texte (Bibel, griechische Antike) so zu lesen, dass sie mir und anderen verständlich werden. Und sie helfen mir auch heute noch, dem Kapitalismus, der unser Leben bestimmt, auf die Schliche zu kommen.« (2013) Nicht zuletzt halfen sie ihm, als Pfarrer der Evangelischen Studentengemeinde der Technischen Universität Berlin Generationen von Studierenden unabhängig von ihrer Konfession ein unermüdlicher Helfer und Inspirator zu sein. – Wenn Adam SCHAFF (Jg. 1913) auch nach der Aushöhlung und dem schließlichen Zusammenbruch der kommunistisch beherrschten europäischen Staatssozialismen Marxist blieb, so deshalb, weil er die marxistische Theorie als »die beste theoretische Grundlage für die Überlegungen der neuen Linken« erfuhr (1997, 117).

3.3 Vielen Kunstschaffenden, darunter den bedeutendsten ihrer Generation, erschloss das M einen Wirklichkeitsbezug ihrer Werke, der ihrer Produktivität erst zu geschichtlicher Wirksamkeit verhalf. Der Satz des Dichter-Philosophen BRECHT, »als ich *Das Kapital* las, verstand ich meine Stücke« (GW 15, 129; GA 21, 256), hält mitten in den Schrecken des Jahrhunderts diese Erfahrung mit der eigenen politisch-ästhetischen Handlungs- und Denkfähigkeit fest. Zum Marxismus kam Brecht »auf einem ganz anderen Weg als seine gleichaltrigen Freunde«, wie der im selben Jahr (1898) geborene Komponist Hanns EISLER erzählt, der 1912/13 durch seinen »Verkehr bei der Organisation der ›Sozialistischen Mittelschüler‹, wo wir die leichten Schriften von MARX und ENGELS lasen, und schließlich durch den großen Ersten Weltkrieg« zum Marxisten wurde (*Gespräche*, 211). An LENINS Kritik des Empirio-kritizismus (dt. 1922) und des Linksradikalismus erinnert sich EISLER als an »das erste Futter, wo wir MARX neu lesen konnten«: »Da haben wir neu zu denken begonnen. Der Sozialdemokratismus war ja in unseren Köpfen – oder eine Art nebulöser Utopismus nach dem Ersten Weltkrieg.« (149) BRECHT dagegen habe »erst in der Großen Wirtschaftskrise 1929 den Schritt zum Marxismus endgültig gemacht« (ebd.). Obgleich Brechts Weg über die MARXsche Kapitalismuskritik führte, möchte EISLER nicht, dass man BRECHT festnagelt »auf einen Mann wie MARX, der vor allem wegen der Ökonomie heute im Bewusstsein ist [...]. Marxist nennen sich viele Leute. Das bedeutet heute nichts« im Vergleich dazu, »welches Zurechtrücken des

Marxismus von LENIN gemacht worden ist« (130). Er übersieht, dass BRECHT bei aller Nähe zum praktischen Dialektiker und Revolutionär LENIN sich implizit gegen dessen »neutrale« Ideologiekonzeption wandte und philosophisch die MARXsche antiideologische Dialektik kongenial wie wenige weiterführte und sich von der »Verschlammung und Metaphysizierung« des »landläufigen Marxismus« mit Schauern abwandte (an Korsch, 23.1.1937, GA 29, 7).

»Aufgewachsen in einem Staat, der ihm – im Gegensatz zur westlichen Bundesrepublik – als das ›andere, bessere Deutschland‹ erschien«, war für Heiner MÜLLER (Jg. 1929), eine Generation nach Brecht, »von Anfang an die Utopie des Marxismus das entscheidende Leitbild seines Lebens, an dem er solange wie möglich, wenn nicht gar bis zu seinem Tod im Jahr 1995 festzuhalten versuchte. Dass es dabei auch enttäuschende Rückschläge gab, ja dass sich diese Utopie im Laufe der niedergehenden DDR und letztendlich der sogenannten Wende von 1989/90 in immer weitere Fernen verlor, veränderte zwar seine Thematik, seine Schreibweise und seine Regiebestrebungen, veranlasste ihn jedoch – trotz aller Verbitterung – keineswegs, als reumütiger Renegat ins Lager der triumphierenden Wessis überzuwechseln.« (HERMAND 2015)

Für den Bildhauer Alfred HRDLICKA waren »ENGELS und LENIN [...] sehr wichtig, auch LUKÁCS habe ich eifrig gelesen und zu MARX' Polemisierwut fühle ich mich hingezogen, trotzdem bleibt die Frage offen, ob ich Marxist bin und was mich bewegt, mich als Marxist zu deklarieren« (1978, 175). Wie Heiner MÜLLER beschreibt er sein Verhältnis zum M als eines zum Material seiner Künstlerexistenz – »fragwürdige Metamorphosen – in die KP rein, aus der KP raus, sympathisieren mit den Revisionisten, sympathisieren mit den Stalinisten« (ebd.).

Für den Komponisten Hans Werner HENZE (Jg. 1926) standen am Anfang »Impulse wie dieser, aus der künstlichen Isolierung, die dem Künstlertum in unserer Zivilisation zugemutet wird, auszubrechen« (1978, 169). Zu begreifen, warum die Kunst »zu Unterhaltung und Hobby sich degradieren lassen musste, und nach diesen Feststellungen die Möglichkeit von Alternativen zumindest ins Auge fassen zu können«, erfuhr er als »nur möglich im Kontext marxistischer Praxis und Theorie« (170), ohne jedoch davon Regeln zu erwarten, »wonach einer malen, komponieren oder dichten könnte« (171). Er beschreibt sein Marxistwerden als einen »Weg gepflastert mit Lernschwierigkeiten, Zögern, Besorgnis, spontanen Entschlüssen, Momenten von Rückgang und Rückschlag«, angestoßen vom Verlangen nach Klarheit »über die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Elend der Massen in der Dritten Welt

und der moralischen Verelendung der Individuen im System der technologisch hochentwickelten Zentren des Kapitals« (169). Künstlern stelle das M die Aufgabe, »sich in ihrer Widersprüchlichkeit zu begreifen, ihre Schwierigkeiten in das Werk und das Tagewerk einzubringen, [...] das Arbeiten auf die neue Wirklichkeit und einen neuen kämpferischen Realismus hin zu projizieren und es in seinen Inhalten auf diese Zukunft vorzubereiten. Marxismus ist Kampf, Zukunft, eine neue Idee vom Leben.« (172) – Der italienische Maler Renato GUTTUSO (Jg. 1911) erhielt seine erste politische Sozialisation im heimatlichen Bagheria, einem Dorf in der Nähe von Palermo, wo Antifaschismus und Gegnerschaft zur Mafia zur Bildung einer kommunistischen Gruppe geführt hatten. Es folgten Erfahrungen von Widerstand und Verfolgung. Die Nachkriegswirklichkeit Italiens zwang zur »Klärung der Richtung unserer Arbeit« (1978, 166). Den unter CROCES Einfluss zunächst idealistisch Gebildeten eröffnete »die Lektüre der Werke von GRAMSCI, [Arnold] HAUSER und LUKÁCS [...] neue Ebenen der Reflexion. Der Künstler, der nur seiner eigenen Eingebung folgt, hatte für uns, für mich keinen Sinn mehr.« (Ebd.)

Besondere Bedeutung entfaltete das M auch unter Architekten und angrenzenden Gestaltungsberufen. Hier geht es um Versuche, den Marxismus bzw. das M praktisch werden zu lassen in der Gestaltung der gegenständlich-räumlichen Umwelt. Eine paradigmatische Figur ist der schweizer Architekt Hannes MEYER (Jg. 1889), in dessen Werk (darunter die 1928-30 erbaute ADGB-Bundesschule in Bernau bei Berlin und der berühmte, aber nicht zum Zuge gekommene Entwurf zum Völkerbundpalast in Genf) Karel TEIGE »den Höhepunkt in der Entwicklungsgeschichte der modernen Architektur« sah (WINKO 2005, 22). Walter GROPIUS setzte 1928 seine Berufung zu seinem Nachfolger als Direktor des Bauhauses durch, wo MEYER den Widerspruch »einer ›Kathedrale des Sozialismus‹, in welcher ein mittelalterlicher Kult betrieben wurde« (1930/1980, 68), vorfand und dagegen eine »funktionell-kollektivistische-konstruktive« Linie verfolgte (an Gropius, 28.1.1927). Angefeindet von rechts und erklärtermaßen »wissenschaftlich Marxist« (SCHNAIDT 1982, 258), wurde er 1930, im Moment der großen Wirtschaftskrise und des Aufstiegs der NS-Bewegung, entlassen. Zusammen mit sieben Schülern folgte er einem Ruf in die SU, wo er an der Moskauer Hochschule für Architektur und Bauwesen (WASI) lehrte, jedoch in der anschwellenden stalinistischen Hexenjagd nach Abweichlern Schwierigkeiten bekam und 1936 in die Schweiz zurückkehrte, wo er keine Arbeitsmöglichkeit fand, bis er 1939 einen Ruf nach Mexiko zum Aufbau des ersten dortigen Städtebauinstituts erhielt.

4. *Theorie und Praxis.* – Die Theorien von MARX, ENGELS und ihren Nachfolgern konnten und können »nur insoweit zu einer ›geschichtsmächtigen‹ (oder bescheidener: praktisch relevanten) geistigen und politischen Macht werden«, als sie »von großen sozialen und politischen Bewegungen [...] gleichsam als ›Emanzipationstheorie‹ rezipiert, übersetzt und anerkannt« werden (DEPPE 1991, 27). Diese Verbindung hebt den Marxismus über eine bloße Denkrichtung hinaus und trägt den marxistischen Individuen auf, sich in beiden Bereichen zu bewähren, dem der wissenschaftlichen Theorie und dem der Klassenkämpfe. Die »Einheit von Theorie und Praxis« zählt daher zu den Grundforderungen ans M, das dadurch mit einer Reihe von Widersprüchen aufgeladen wird. Die Erfahrung, dass wissenschaftliche Theorie und politische (organisierte) Praxis nicht nahtlos zusammengehen, sondern teilweise gegensätzliche Regeln folgen, begleitet den Marxismus von Anfang an.

Selbst bei MARX und ENGELS, wo Theorie und Praxis als die beiden Pole des M in Personalunion verkörpert scheinen, macht sich die Differenz geltend. Sie blitzt auf in einem Brief Victor ADLERS (Jg. 1852), des Begründers der österreichischen Sozialdemokratie, in dem er an ENGELS schreibt, »wie wir in Oesterreich alle an Dir hängen u[nd] wie wir [...] davon durchdrungen sind, was wir Dir zu danken haben. In einem Sinne Dir mehr, oder sagen wir: Anderes als Marx: Politik und Taktik. Anwendung der Theorie in corpore vivo.« (21.1.1890, III.30/169) MARX steht primär für Theorie, ENGELS für Praxis.

In dieser Sichtweise legt sich das Verhältnis von Theorie und Praxis auseinander ins Verhältnis von »Theoretiker und Politiker«, deren Personalunion, wie LUKÁCS 1965 registriert, »eine eher außergewöhnliche Erscheinung« bildet. »Die erste Arbeiterbewegung hat zweifellos Glück gehabt, dass MARX und nach ihm ENGELS und nach diesem LENIN Männer waren, die in sich die Fähigkeiten der großen Theoretiker mit den Fähigkeiten hervorragender Politiker vereinten. [...] Heute kann niemand sagen, ob es in unserer Bewegung je wieder eine Zeit geben wird, in der der politische Führer zugleich auch jene Persönlichkeit sein wird, welche die Lehre der Bewegung leitet. [...] Deshalb müssen wir [...] unsere Aufmerksamkeit bewusst auf den ›Dualismus‹ [von Theorie und Praxis] konzentrieren, [um] eine im Interesse der Bewegung optimale Zusammenarbeit der in jeder Partei vorhandenen Politiker und Theoretiker herbeizuführen.« (W 18, 378) Von GRAMSCI ist zu lernen, dass damit hinterrücks eine Problemverschiebung stattgefunden hat. Jetzt steht das taktische Verhältnis zweier leitender Intellektuellenabteilungen im Brennpunkt und überdeckt das strategische Problem des Verhältnisses zwischen ›Einfachen‹ und Intellek-

tuellen oder ›Basis‹ und Führung zusammen mit der Austragung des Theorie/Praxis-Widerspruchs im M jedes Individuums.

4.1 Im *Manifest* kündigt sich 1847 das eine Generation später zum Zuge kommende M in der Verkleidung des bürgerlichen ›Klassenverrats‹ an, was dazu verführt hat, einen grundlegenden Widerspruch zu übersehen. Wann immer »der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert«, heißt es dort, »nimmt der Auflösungsprozess [...] innerhalb der ganzen alten Gesellschaft [...] einen so heftigen, so grellen Charakter an, dass ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt [...], welche die Zukunft in ihren Händen trägt. Wie daher früher ein Teil des Adels zur Bourgeoisie überging, so geht jetzt ein Teil der Bourgeoisie zum Proletariat über, und namentlich ein Teil dieser Bourgeoisideologen, welche zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben.« (4/471f)

Was hier als »theoretisches Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung« fungiert, beinhaltet nichts anderes als dasjenige, was künftig weiterhin unter ›Marxismus‹ verstanden werden wird: die marxistische Theorie unter Abstraktion von der in einer Bewegung und ihrer Organisation verankerten Praxis. Dass sie als Theorie *für sich genommen* einen Selbstwiderspruch darstellt, verschwindet in dieser falschen Selbstverständlichkeit.

Damit geht ein zweiter Widerspruch einher. Die theoretische Bildung als Bedingung trägt ins M von Nichttheoretikern ein Moment der Fremdheit – Inkompetenz, gemischt mit Unterordnung. Laut ENGELS ist es »namentlich die Pflicht der Führer [...], sich über alle theoretischen Fragen mehr und mehr aufzuklären, [...] und stets im Auge zu behalten, dass der Sozialismus, seitdem er eine Wissenschaft geworden, auch wie eine Wissenschaft betrieben, d.h. studiert werden will«, und »die so gewonnene, immer mehr geklärte Einsicht unter den Arbeitermassen mit gesteigertem Eifer zu verbreiten« (1874, 18/517). Entsprechend ›fremdelt‹ die Arbeiterbewegung angesichts der Theorie, was sich immer wieder als Ambivalenz bemerkbar macht und sich zur Intellektuellenfeindschaft, begleitet vom Gegenextrem des Führerkults steigert. Zumal unter den militanten Industriearbeitern gehen Achtung und Verachtung der Intellektuellen häufig Hand in Hand.

In seitenverkehrter Ambivalenz blickt der späte ENGELS auf »manchen der neueren ›Marxisten‹«, der »leider nur zu häufig [...] glaubt, eine neue Theorie vollkommen verstanden zu haben und ohne weiteres handhaben zu können, sobald man die Hauptsätze sich angeeignet hat, und das auch nicht immer richtig« (an J.Bloch, 21./22.9.1890, 37/465). Anlass ist,

was ein gutes Jahrzehnt später von LENIN und wieder zwei Jahrzehnte später von GRAMSCI als Irrweg des Ökonomismus kritisiert werden wird, dass »mehr Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt wird, als ihr zukommt« (ebd.).

Indem das M den Einzelnen das ihnen mögliche Maß von Wissenschaftlichkeit abfordert, ungeachtet der Tatsache, dass Wissenschaft für die meisten eine fremde Welt ist, trägt es zur monopolistischen Zusammenziehung der theoretisch-wissenschaftlichen Kompetenz an der Führungsspitze der Organisationen oder/und in den beglaubigten Autoritäten der Vergangenheit bei. In Reaktion darauf proklamiert KARL KORSCH (Jg. 1886) 1934 das Gegenextrem, allen »von MARX und den Marxisten seit mehr als 80 Jahren zu dem Ganzen einer revolutionären Theorie und Bewegung verbunden[en]« Elementen gegenüber sich »rücksichtslos auf den Boden der gegenwärtigen praktischen Brauchbarkeit« zu stellen (GA 5, 681). Der Unterschied der marxistischen zur hegelianischen Dialektik ergebe sich aus »der *Unterordnung aller theoretischen Erkenntnis unter den Zweck der revolutionären Praxis*« (692). Aber wo ist dann der Unterschied zu dem, was LUKÁCS als den Einzug »einer manipulierenden Richtung« in den ML unter STALIN begreift (W 18, 349)? Gegen Hans Heinz HOLZ, der STALIN »trotz aller Entfremdungerscheinungen« (ebd.) als großen Theoretiker anerkannt haben möchte, betont LUKÁCS mit Nachdruck, »dass der große Sprung, der sich zwischen LENIN und STALIN abspielte, gerade darin besteht, dass [...] die allgemeine Theorie zu einer Garnierung, einem Überbau, einer Verschönerung absinkt«, eine »Vorherrschaft des Taktischen vor dem Theoretisch-Prinzipiellen«, das den Niedergang beider besiegelte (349f). Wie also die richtige Balance finden in diesem Widerspruch?

4.2 Es sind zunächst inhärente, ja konstitutive Gründe fürs M, die die Einheit von Theorie und Praxis verlangen. »Was in der Analyse zählt«, schreibt ALTHUSSER 1985 in Umkehrung dessen, was er 1974 als seine »theorizistische Abweichung« (*Selbstkritik*, 35 u.ö.) widerrufen hat, »ist nicht die Theorie, sondern (ein materialistisches und marxistisches Grundprinzip) die *Praxis*« (*L'avenir*, 160). SÈVE wird ihm in der Akzentuierung der Praxis beistimmen, doch ohne den ausschließenden Gegensatz zur Theorie: »Das ist der Hauptunterschied zwischen dem Marxisten und dem *Marxologen*, der gelehrter als so manche Marxisten in Bezug auf das MARXsche Werk sein mag, für den dieses jedoch *toter Buchstabe* bleibt. Erstes Hauptmerkmal des M: es ist kein bloßes *Wissen*, es ist das, was ich eine *geschichtliche Individualitätsform* nenne, eine *praktische Lebensweise*, wie sie die elfte Feuerbach-These definiert: ›die Welt zu verändern‹ und in derselben Bewegung das Leben zu ändern.« (2014)

Maurice MERLEAU-PONTY (Jg. 1908) sieht den »tiefen, philosophischen Sinn des Begriffs der Praxis [...] darin, uns in eine Ordnung einzuführen, welche nicht die der Erkenntnis, sondern die der Kommunikation, des Austauschs, des Umgangs ist [...]. Die Partei im kommunistischen Sinne ist diese Kommunikation, und eine solche Auffassung von der Partei ist kein Anhängsel des Marxismus; sie ist sein Zentrum.« (1955/1968, 62f) Für GRAMSCI erfolgt dies »durch den kollektiven Organismus, durch »aktive und bewusste Mitbeteiligung«, durch »Mit-Leidenschaftlichkeit«, durch Erfahrung der unmittelbaren Einzelheiten, durch ein System, welches man das einer »lebendigen Philologie« nennen könnte« (Gef, H. 11, §25, 1424). Dagegen hält SCHAFF es für »richtiger, den Ausdruck »Marxist« dazu zu verwenden, um gewisse theoretische Überzeugungen und Haltungen zu bezeichnen und andere Worte zur Bezeichnung praktischer Einstellungen zu verwenden, das des »Kommunisten« zum Beispiel« (1978, 237). LUKÁCS sagt, etwas anders akzentuierend, er sei sich »vollkommen bewusst, dass ich, im Marxismus Theorie und Praxis voneinander scheidend, kein orthodoxer Marxist bin« (1965, W 18, 367). MERLEAU-PONTYS Argument dagegen lautet, dass man so »daraus wieder einen Dogmatismus« mache, dessen Unwahrheit darin zu sehen sei, dass er die letztlich immer konstitutive Parteilichkeit und damit das subjektive und praktische Moment im M verleugne. Die marxistische Auffassung der Geschichte verdanke sich der »Entwicklung partieller Einsichten, die ein geschichtlich situierter Mensch, der sie zu verstehen sucht, über seine Vergangenheit und Gegenwart gewinnt. Sie bleibt hypothetisch, abgesehen davon, dass sie im bestehenden Proletariat und in seiner Einwilligung die einzige Garantie findet, die es ihr gestattet, als Seinsgesetz zu gelten« (1955/1968, 63f). LUKÁCS sagt dagegen von sich, er »suche vorerst Antworten auf Fragen objektiver Geschichtsforschung, wenn ich auch weiß, dass jede Antwort die eines Geschichtsobjekts ist«, und »jedenfalls hätte keine Lehre eine erschöpfendere und befriedigendere Antwort auf meine Fragen geben können als die des historischen Materialismus« (W 18, 367).

Die Divergenz dieser beiden Dimensionen des M, die sich zum Gegensatz steigern kann, begreift SCHAFF als Anlage für »ein wirklich dialektisches Verhältnis wie aus dem Lehrbuch«, eine Dialektik, die »leider zumeist ignoriert wird« (1978, 231). Dies steigert sich dadurch, dass »die beiden Funktionen des Marxismus aufgrund ihrer relativen Autonomie [...] von zwei gleichermaßen unterschiedlichen Gruppen repräsentiert werden [...]: den Theoretikern (den Wissenschaftlern) und den praktischen Ideologen (den Politikern)« – wobei im (immer sel-

teneren) Idealfall beide Funktionen in einer Person zusammentreffen, während normalerweise Arbeitsteilung herrscht (ebd.).

In der Art, wie LENIN beide Funktionen in sich vereinigte, riss diese Personalunion sie unheilvoll auseinander. Dies registrierte die über LABRIOLA zum M gelangte Angelica BALABANOFF (Jg. 1869). Aus wohlhabendem ukrainisch-jüdischem Elternhaus stammend, war sie »eine der großen Revolutionärinnen und polyglotten Rednerinnen des frühen 20. Jahrhunderts« und neben Alexandra KOLLONTAI und Nadeshda KRUPSKAJA eines der drei »weiblichen Gesichter der Revolution« und der jungen Sowjetmacht (SCHÜTRUMPF 2013, 7). Organisatorin der von ZETKIN inspirierten Zimmerwalder Bewegung internationalistischer Sozialisten gegen den Ersten Weltkrieg, später Sekretärin der jungen Kommunistischen Internationale und in vielen weiteren wichtigen Funktionen tätig, haderte BALABANOFF zunehmend mit der »zynischen Diskrepanz« von Worten und Taten der Bolschewiki (1959/2013, 156). Nach der Niederschlagung des Kronstädter Aufstands und dem Kurswechsel hin zum »Staatskapitalismus« der Neuen Ökonomischen Politik verließ sie 1921 die SU. Sie erfuhr in enger Zusammenarbeit mit LENIN, wie aus dessen »in Theorie und Praxis« bedenkenlos befürwortetem »Grundsatz »Der Zweck heiligt die Mittel« (177) allmählich der Vorbehalt schwand: »das Mittel wurde zum Zweck« (166f). Aus BALABANOFFS letztem Gespräch mit LENIN (um die Jahreswende 1921/22) nahm sie den Eindruck mit, dass er »sich eingestehen musste, dass er die Zerstörung seines Werkes, seiner Hoffnungen mitverschuldet hatte« (177). Als »größtes und gefährlichstes Missverständnis« gilt ihr, wenn die aus jener »prinzipiellen Prinzipienlosigkeit« resultierende »monströse Karikatur dessen, was MARX und ENGELS unter Kommunismus verstanden«, »mit dem Marxismus identifiziert« (173) wird.

4.3 *Das intellektuelle Moment des M und die Frage der Intellektuellen im Marxismus.* – Zu den Lehren aus der Geschichte gehört, »dass die Verbindung von Wissenschaft und Politik immer nur als Spannungsverhältnis und nicht als eines der direkten Überführung des einen in das andere existieren kann« (LEISEWITZ/REUSCH 1991, 23). Die beiden Bereiche gehorchen unterschiedlichen Logiken, und ihre jeweilige Verbindung ist bedingt durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Diese ist überdeterminiert durch unterschiedliche Klassenlagen. Das macht dieses Verhältnis so komplex. Hinzu kommt, dass die Diskussion von Intellektuellen geführt wird, die zumeist keinen marxistischen Begriff von sich haben, der ihre Aufgaben und ihre Grenzen fasst und ihnen marxistische Legitimität verleiht. Mit dieser, für die

ersten drei Internationalen – dazu der trotzkistischen – Begriffslosigkeit für den Status ihrer Intellektuellen hängt das Fehlen einer Theorie der Führung zusammen. Dem Schlaf der Vernunft, die es versäumt, diese doppelte Abwesenheit im theoretischen Selbstverständnis zu reflektieren und aufzuheben, entsteigen die Ungeheuer der sich verselbständigenden Führung, flankiert von Antiintellektualismus, Bürokratismus und Gewalt. Erst GRAMSCI wird die unheilvolle Lücke füllen, und erst viele Jahre nach seinem Tod wird sein Werk in Wellen rezipiert. Er weist aufs intellektuelle Moment hin in allem M mit dem den Alltagsverstand verstörenden Satz »alle Menschen sind Intellektuelle«, gefolgt von der begrifflichen Brücke: »aber nicht alle Menschen haben in der Gesellschaft die Funktion von Intellektuellen« (*Gef*, H. 12, §1, 1500). Daraus folgt, »dass man zwar von Intellektuellen reden kann, nicht aber von Nicht-Intellektuellen, weil es Nicht-Intellektuelle nicht gibt [...] folglich ergeben sich verschiedene Grade spezieller intellektueller Tätigkeit« (§3, 1531).

Alle gesellschaftlichen Klassen bilden im Grad ihrer Bewusstwerdung ihre eigenen Intellektuellen aus. Die spezifische Funktion der *kommunistischen* Intellektuellen hat in den 1960er Jahren v.a. KOLAKOWSKI im Blick auf die staatssozialistischen Länder hervorgehoben. Sie schufen die theoretische Grundlage für die politische Bewegung und mussten sie ständig dem neuesten Stand der Wissenschaft anpassen, damit die Theorie »immer der aktuellen Situation [...] entspricht. Die Intellektuellen, die die theoretischen Grundlagen der politischen Aktion schaffen, sind daher nicht bloß ›Helfer‹ der Arbeiterbewegung, sondern eine unerlässliche Bedingung ihrer Existenz.« (1967, 40) Ihre »theoretische Arbeit, welche der Gegenwart entsprechende Grundlagen für die politische Aktion der kommunistischen Bewegung wissenschaftlich begründen soll, [kann] nur ein kollektives Werk der kommunistischen Intellektuellen sein« (45). Um diese für »die politische Wiedergeburt der Partei [unerlässliche]« (46) Aufgabe wahrnehmen zu können, sind sie gehalten, zunächst »den Kampf für die Laizierung des Denkens aufzunehmen, den Kampf gegen eine pseudomarxistische Mythologie und Bigotterie« (45). Anders als bei GRAMSCI, den er 1967 weder nennt noch vermutlich schon kennt, behält der Intellektuellenbegriff bei KOLAKOWSKI den engeren Sinn einer sozialen Schicht. Zehn Jahre später, nach seiner Absage ans M, behauptet er, für GRAMSCI bedeute »Intellektuelle« [...] ungefähr dasselbe wie »Intelligenz« (1979, 264), womit er den im ML üblichen Kode bedient. Dadurch gerät das von Gramsci als Ausgangspunkt begriffene intellektuelle Moment in allem M aus dem Blick. Nach seiner ›Konversion‹ in den 1970er Jahren behauptet KOLA-

KOWSKI, »dass die Einheit von Theorie und Praxis, die Einheit von Tatsachen und Werten nichts anderes ist als der Primat des politischen Engagements gegenüber den geistigen Werten« (328), doch das beschreibt nur die von LUKÁCS zu Recht gezeigte Form.

In der Tat mutet der Anschluss an MARX allen zu, ihre ›intellektuellen‹ Fähigkeiten und ihr politisch-ethisches Urteilsvermögen zu entwickeln. Entscheidend fürs M ist der Akzent auf der theoretisch durchdrungenen Analyse der Wirklichkeit in praktisch-emanzipatorischer Perspektive. Dagegen legt das Kommunistsein im Parteisinn, wo es nicht bloß als ethische Grundhaltung verstanden wird, das Gewicht eher auf die organisatorische Zugehörigkeit des ›Genossen‹. Entsprechend unterscheidet sich die Theorie-Praxis-Frage für die beiden Gestalten. Das M legt den Primat eher auf theoretische und emanzipatorische Richtigkeit, das Kommunistsein auf effektive Mittel organisierter Praxis. Für die geschichtliche Selbstentfremdung des Marxismus in der Theorie und Praxis des Parteistaats und seines ML war Marx ein Störfaktor und Marxismus ein besetztes Land.

Daher konnte Leo LÖWENTHAL denen, die ihm vorhielten, er und seine Mitstreiter der kritischen Theorie hätten sich »völlig vom Marxismus abgetrennt und die Realität aus dem Blick verloren«, entgegenhalten: »Wir haben nicht die Praxis verlassen, sondern die Praxis hat uns verlassen.« (1980, 78f) Damit spielt er auf das »große Trauma« an, das für sie »die Entwicklung in der SU und die der KP bedeutete« und das zur Distanz zwang, gerade weil »die Reflexion des Verhältnisses von Theorie und Praxis [...] ihr innerstes Element [war]« (79).

5. *Antinomie des M.* – Der 20. Todestag von MARX war für LUXEMBURG nicht nur Anlass für einen rühmenden Nachruf, sondern auch für Reflexionen über das Schicksal seiner Theorien im Marxismus. Zugleich bilden die beiden am 14. März 1903 im berliner *Vorwärts* erschienenen Artikel zusammen das vermutlich früheste Dokument des Nachdenkens über Widersprüche des M. Luxemburg fasst sie zum einen im lähmenden Schatten, den MARX in Gestalt »eines gewissen drückenden Einflusses [...] auf die theoretische Bewegungsfreiheit mancher seiner Schüler« zu werfen scheint und der sich in der »peinlichen Angst« meldet, »beim Denken ja ›auf dem Boden des Marxismus‹ zu bleiben« (GW 1/2, 364). Zum anderen notiert sie als »Voraussetzung« der »von der marxischen Theorie formulierten historischen Umwälzung [...], dass die Theorie von Marx zur Bewusstseinsform der Arbeiterklasse und als solche *zum Element* der Geschichte selbst wird« (377), während die »Bedürfnisse« der Arbeiterbewegung »noch nicht für die Verwertung der marxischen Gedanken ausreichen«, die »als wis-

senschaftliche Leistung ein riesenhaftes Ganzes in sich« sind (368). LUXEMBURG nennt diese Diskrepanz die Rache der »von MARX theoretisch aufgedeckten sozialen Daseinsbedingungen des Proletariats [...] an den Schicksalen der marxischen Theorie selbst« (ebd.). Dieses Zurückhängen der Bewegung hinter Marx hat nun aber seinen Grund in der »revolutionären« »proletarischen Realpolitik« (374). In ihr ist die Bewegung *praktisch* über Marx hinaus. Hier tangiert LUXEMBURG einen unvermeidlichen Widerspruch allen Marxismus', ohne ihn schon auf den theoretischen Begriff zu bringen. MARX ist zu diesem Zeitpunkt zwanzig Jahre tot, ENGELS acht; nicht nur sind die »geborenen« Führer der Bewegung verschwunden, sondern mehr und mehr verschwinden die konkreten Bedingungen, die ihnen vor Augen standen. Die Bewegung ist ins Wasser der Geschichte geworfen und muss schwimmen lernen. Richtiges M zeichnet sich dadurch aus, dass es »sich nicht nur in die ablaufenden Kämpfe einschreibt, sondern sie kritisch zu denken und zu verändern vermag« (SÈVE 2014). Dieser Sachverhalt hat eine Antinomie ins M eingezogen. Zu *sein* heißt hier *werden*, und es bleibt nur, indem es sich ändert. Dem MARXschen Grundimpuls treu zu bleiben, heißt über Marx hinausgehen. Auch die treueste Übersetzung dieses Impulses in veränderte Verhältnisse verlässt – oder verrät? – das Original.

5.1 Wie den Verrat vermeiden? Die damit sich stellende Frage des richtigen Anschlusses an die Gründer pflegt in der Charaktermaske der »Orthodoxie« aufzutreten. Was sich dahinter verbirgt, ist von Grund auf ambivalent, kann ebenso lähmen wie beleben. Gabriel DEVILLE (Jg. 1854), dem die erste französische Zusammenfassung des *Kapital* zu verdanken ist, hielt nichts von Orthodoxie, »da Marxist zu sein, also zu denken, dass MARX dem modernen Sozialismus seine wissenschaftliche Grundlage gegeben hat, nicht die Voreingenommenheit für unveränderliche Formeln beinhaltet: die einzige Sorge muss darin bestehen, sich so genau wie möglich an die sich verändernde Wirklichkeit anzupassen, nachdem man den Sinn ihrer Veränderungen durchdrungen hat.« (1897) In seinem Fall hieß Anpassung, dass er sieben Jahre später die Sozialistische Partei zugunsten einer Karriere im bürgerlichen Staat verließ. Doch das ändert nichts daran, dass er ein Grundproblem als einer der ersten formuliert hat.

In der Tat genügt es nicht, »Marxist sein zu *wollen*, man muss es auch *können*«, sprich eine Kompetenz haben, die »genetisch mit den Auffassungen von MARX und seiner Nachfolger zusammenhängt« (SCHAFF 1978, 221). Doch wie, wenn »die Klassiker die Situationen und die neuen Probleme nicht vorausgesehen haben« (220)? Dann stellt jene Frage sich immer aufs Neue. Nichts muss man glauben, son-

dern hat »das Rechte, dieses Erbe zu verifizieren und wenn nötig zu modifizieren oder auch als überholt zurückzuweisen« (222). Hier taucht die Frage nach einem Grundbestand an Thesen auf, mit deren Preisgabe man das Recht verlöre, sich Marxist zu nennen (223). Wird damit Orthodoxie zum Kriterium des M? Doch die Frage nach dem zeitlos Identität garantierenden Prinzip kennt »keine eindeutige Antwort« (225) und kann in der Maske der Treue den Verrat erst recht begehen.

Die unvermeidliche Überschreitung auf dem schmalen Grat der Dialektik von Treue und Verrat, beim Übersetzen des MARXschen Projekts in die jeweilige Gegenwart weggehen zu müssen von Marx, begründet »Marxist« zu sein als prekäre Identität. Außen- und Innensicht fallen hier besonders auseinander. Wenn der afrikanische Philosoph Paulin HOUNTON-DJI (Jg. 1942) sagen konnte, man sei »immer der »Marxist« für irgendwen«, so geht es »im Marxismus umgekehrt zu: Man ist dort immer der »Nicht-Marxist« für irgendwen. Das »In« der kritischen Theoriebildung »im« Marxismus ist ein prekäres In, jederzeit am Rande der Ausstoßung.« (HAUG 2013a, 682f)

Wenn von BRECHT und BLOCH gesagt werden kann, »dass »der Marxismus«, wenn so einer sich ihn aneignet, schon beginnt, nicht mehr derselbe Marxismus zu sein« (HAUG 2012, 254), so gilt das nicht nur für die Geschichtsmächtigen unter den Marxisten wie LENIN und MAO oder GRAMSCI und MARIÁTEGUI, sondern allgemein. Jede Veränderung bricht das Tabu, das über dem M liegt. Sie erfolgt im Ungewissen, fischt buchstäblich im Trüben mit ihrem Verlangen nach Klarheit und Kohärenz. Sie droht, ihr Subjekt zum momentan »Gesetzlosen« zu machen. Pflichtgemäße Kritik und Veränderung, wie sie selbst die SED noch in ihrem Programm den Mitgliedern auftrug, sind zumal in Phasen allgemeiner Unsicherheit jederzeit mögliche Ausschlussgründe. So erfuhr der US-Soziologe Alvin W. GOULDNER (Jg. 1920) als den Marxismus marxistisch Reflektierender sich selbst als »Outlaw Marxist« (CHRISS 1999). PETROVIĆ betrachtete MARX »als den *Hauptausgangspunkt* (nicht den ausschließlichen) meines Denkens und Lebens«, weil er ihm »am bedeutendsten [...] für die gesamte gegenwärtige Welt« erscheint (1978, 210). Ausgangspunkt meinte, nicht dabei stehenzubleiben, sondern »im Geist von Marx über die Grundfragen der Welt zu denken« und dies zugleich als »Erforschung der noch nicht realisierten Möglichkeiten des marxischen Denkens« zu betreiben (1971, 9f). In diesem Sinn konnte der Marx, von dem PETROVIĆ ausging, »mit dem faktischen MARX nicht identisch« bleiben (1978, 207), wie auch er selbst »nicht immer im selben Sinn Marxist gewesen« ist (195). Sieht man von den überall lauernden Kämpfen um Macht, Markt oder Einfluss

ab, bleibt als Erklärung die strukturelle Dialektik der doppelten Überschreitung am Grunde des M: Um gegen den alle Verhältnisse permanent umwälzenden Kapitalismus kämpfen zu können, muss auch jeder geronnene Marxismus periodisch zugunsten einer den Verhältnissen auf der Spur bleibenden Theorie-Praxis-Auffassung überschritten werden. Alles M muss sich in dieser Dialektik bewähren. Immer in Gefahr, ihr Subjekt in die lächerliche Gestalt der ›Ein-Mann-Partei‹ oder in die Plage einer ›Sekte‹ zu verwandeln, ist der Erfolg solcher schöpferischen Vergegenwärtigung in Gestalt der massenhaften Aneignung des von ihr Hervorgebrachten eine »philosophische« Tatsache, die viel wichtiger und ›origineller‹ ist, als wenn ein philosophisches ›Genie‹ eine neue Wahrheit entdeckt, die Erbhof kleiner Intellektuellengruppen bleibt« (GRAMSCI, *Gef.*, H. 11, §12, Anm. IV, 1377).

Gelingt es nicht, Treue zu den Gründungsimpulsen im Verändern ihrer Umsetzung und in ihrer Übersetzung in je neue Bedingungen zu wahren, wird sie zum Tabu. »Es ist daher schädlich, von vornherein die Grenzen zu bestimmen, innerhalb deren eine Diskussion zulässig ist, denn dadurch entsteht die Gefahr, dass die Worte ›Marxismus‹ und ›marxistisch‹ zu Werkzeugen der Erpressung gemacht werden und wissenschaftliche Polemik durch administrativen Druck ersetzt wird« (KOLAKOWSKI 1967, 47). Dieser Druck instrumentalisiert den über der Szene hängenden Revisionismusverdacht. So fand SCHAFF den Sinn der Frage nach der Bedeutung des M durch die »Komplementärfrage« festgelegt, »was heißt es, Revisionist zu sein?« (1978, 219) Anders als noch bei LUXEMBURG bezeichnete diese Kategorie in der Epoche des stalinistisch geprägten ML an der Macht nicht mehr die Preisgabe der emanzipatorischen Grundimpulse und damit der Zielkriterien, sondern konnte alles meinen, was einer Führung oder ihren ideologischen Wächtern widersprach. Ernstgemeintes M wurde zum Ausschlussgrund.

HAVEMANN konterte, indem er das Verdammungswort umdrehte und MARX als »Revisionisten par excellence« aufwies. »Um in Marx' Sinn Wissenschaftler zu sein, muss man also jederzeit bereit sein zum Revisionismus. ›De omnibus dubitandum est (an allem ist zu zweifeln) war Marx' wissenschaftliches Credo. Selbstverständlich gehören auch alle Theorien und Ideen, die von Marx stammen, zu dem, woran nicht nur gezweifelt werden darf, sondern woran immer wieder gezweifelt werden soll, wenn der Marxismus lebendig bleiben und zur allgemein anerkannten Grundlage der Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft werden soll. Und dass er das werden wird, und zwar gerade dank dem Wirken seiner Revisionisten, davon bin ich fest überzeugt. In diesem Sinne als Marxist zu gelten, bin ich bereit.«

(1978b, 33) Die stalinistische Abkehr vom emanzipatorischen Kern der Gründungsimpulse setzte die »Notwendigkeit einer ›Reformation‹ des Marxismus« (ALBERS 1983/1987, 47/34) auf die geschichtliche Tagesordnung. Der zu spät gekommene Versuch einer Reformation des real existierenden Sozialismus unter GORBATSCHOW erwies dessen Reformunfähigkeit und mündete in den Untergang.

5.2 Dass MARXsche Theorie und konkret-politischer Marxismus keine bruchlose Einheit bilden, ist bereits aus den letzten Lebensjahren von Marx und dann aus der von KAUTSKY und seinem Briefwechsel mit ENGELS dokumentierten »Frühzeit des Marxismus« bezeugt. Nach Engels' Tod hat LUXEMBURG die weitgehende Nichtidentität von MARX und Marxismus 1903 als erste auf den geschichtsmaterialistischen Begriff zu bringen versucht: Weil auf keine Bedürfnisse der Arbeiterbewegung und ihrer sozialistischen Parteien stoßend, liege das »Wertvollste« der marxischen Lehre weitgehend »unbenutzt« da (GW 1/2, 364). Was sie damals noch nicht sah, widerfuhr ihr zehn Jahre später: Den für die Aktualisierung des Marxismus womöglich nützlichsten Beiträgen von Marxisten droht kraft ihrer durch die Aktualisierung des Sinns zurückgelegten Entfernung vom ursprünglichen Wortlaut dieser Lehre der Verriss. Die Rezeption von LUXEMBURGS Hauptwerk *Die Akkumulation des Kapitals* (1913), der bedeutendsten Fortführung der MARXschen Kritik der politischen Ökonomie, ist exemplarisch. Sie hatte gewagt, selber zu denken und Marx bei allem Respekt zu kritisieren und seine Entwürfe zur Reproduktion durch Eintragung der nichtkapitalistischen Nachfrage zu ergänzen mit der These, dass die »sogenannte ursprüngliche Akkumulation«, die Marx in *K I* als abgeschlossene Vorgeschichte des Kapitalismus abzuhandeln scheint (23/741-91), in Wahrheit den Kapitalismus auf seiner gesamten geschichtlichen Laufbahn begleitet. In ihrer *Antikritik* von 1915 sagt LUXEMBURG, beim Schreiben ihres Buchs habe sie manchmal »der Gedanke [bedrückt], alle theoretisch interessierten Anhänger der MARXschen Lehre« würden ihr Werk banalisieren und sagen, »niemand habe sich die Sache eigentlich anders gedacht«. Zu ihrer Überraschung kam es ganz anders. Ihr Buch, »von rein theoretischem Charakter, gegen keinen der lebenden Marxisten polemisierend, von strengster Sachlichkeit«, wurde Gegenstand »einer Art obrigkeitlicher Aktion«, wie sie »noch keiner Neuerscheinung der Parteiliteratur, seit sie besteht, zuteil geworden« war (GW 5, 415f).

Fritz STERNBERG (Jg. 1895) hielt LUXEMBURGS Marxkritik für überzogen, da »jeder Stein des MARXschen Baues durch den Tatbestand des nichtkapitalistischen Raumes bestimmt« sei; »so sehr jedoch die Ergebnisse dieses Buches gewissen Formulierungen des

historischen Marx widersprechen, so sehr glaubt es, echter Marxismus zu sein, denn es will nichts anderes geben, als die systematische Einbeziehung von Marx vernachlässigter Tatbestände in die Analyse des kapitalistischen Prozesses, die systematische Einbeziehung unter marxistischer Methode« (1926, 8). LUXEMBURGS Haltung ist für STERNBERG indes auch Vorbild: »kein Wort von Buchstaben-Philologie wird man hier finden. Den lebendigen MARX wünsche ich auf meiner Seite, den Marx, in dem das schöpferische Feuer so groß war, dass er sich nicht scheute, Irrtümer zu bekennen.« (Ebd.)

Was LUXEMBURG nicht kennen konnte, war der Beginn von BERNSTEINS Nachwort zur Neuauflage seiner *Voraussetzungen* von 1921: »Selten hat die Aufnahme einer Schrift ihren Verfasser in gleichem Maße überrascht, wie es dem Schreiber [...] mit der vorliegenden Arbeit gegangen ist.« (259) Er sei auf Widerspruch gefasst gewesen, nicht indes darauf, dass sein Buch »in der Partei einen Entrüstungssturm gegen mich hervorrufen und [...] in der bürgerlichen Presse [...] mit Lobeserhebungen aller Art überschüttet« werden sollte. Er sei »von früher her gewohnt« gewesen, »die Auseinandersetzung mit Parteigenossen als häusliche Angelegenheiten der Sozialdemokratie zu betrachten«, welche die »gegnerischen Organe« allenfalls am Rande interessierten (ebd.).

BERNSTEIN hebt den »großen Einfluss« hervor, »den die Überlieferung bei der Beurteilung von Tatsachen und Ideen [...] ausübt« (1899/1921, 233). Stets werde »eine gewisse Zeit vergehen müssen, bis die Menschen die Unvereinbarkeit der Überlieferung mit dem Gewordenen so weit erkennen, um die erstere völlig zu den Akten werfen zu können. Bis dies geschieht [...], bildet die Überlieferung gewöhnlich das kräftigste Mittel, diejenigen zusammenzuhalten, die kein starkes [...] Interesse oder äußerer Druck zusammenkettet. Daher die intuitive Vorliebe aller Männer der Aktion, und seien sie in ihren Zielen noch so revolutionär, für die Überlieferung.« (234) Kritik ist »stets zunächst destruktiv. Im Augenblick einer wichtigen Aktion kann daher selbst die fachlich berechtigte Kritik von Übel und deshalb verwerflich sein.« (Ebd.) Was hier als Entfernung des »lebendigen« vom »historischen MARX« sich ausspricht, rührt an den widersprüchlichen Kern des M.

Darin, dass der Fortgang der Geschichte die Marx-Überschreitung und mehr noch die Revision des bisherigen Marxismus erzwingt, sah Otto BAUER den Ursprung des Austromarxismus: »im alten, von den Nationalitätenkämpfen erschütterten Österreich« hatten die Marxisten lernen müssen, »die marxistische Geschichtsauffassung auf komplizierte, aller oberflächlichen, schematischen Anwendung der MARXschen Methode spottende Erscheinungen anzu-

wenden« (*Austromarxismus*, 1927, WA 8, 11f; vgl. Hindels 1979, 13). TROTZKI zufolge entsprang daraus ein »Menschentyp, der dem Typus des Revolutionärs entgegengesetzt war« (zit.n. Leser 1968, 180, Fn. 3). Doch auch dieser Typus ändert sich im historischen Prozess. Als BAUER aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Wien zurückkehrt, schreibt Victor ADLER an KAUTSKY, BAUER sei »noch ein wenig zu viel Bolschewik« und müsse sich »an das alte Milieu erst wieder anpassen« (14.11.1917, *Briefwechsel*, 646).

5.3 *Marxistenverfolgung bürgerlich*. – Dass dem M von kapitalistischer Seite mit Feindschaft begegnet wird, ist nicht anders zu erwarten, strebt es doch im Kern »das Ende des Privateigentums an den Produktionsmitteln« an (LEFEBVRE 1959, 685), also die Aufhebung der Grundlage bürgerlicher Klassenherrschaft. LABRIOLA, distinguiertes Philosophieprofessor im Italien der 1880er und 90er Jahre, berichtet als einer der ersten davon, was er sich damit eingebrockt hat: Als er 1886 »das erste Mal die Lehre des Sozialismus auf dem Lehrstuhl der *Königlichen* Universität« behandelte, ging es »fast wie unbemerkt«. 1889 jedoch, nachdem er in der Friedensbewegung mit »Reden gegen CRISPI, gegen BISMARCK und gegen den lieben deutschen Kaiser« an die Öffentlichkeit getreten war, »Vorlesungen über die französische Revolution in rednerischem Gewande vor einem grossen Publikum hielt«, kamen »die Studenten [...] schaarweise zu der Universität um mich auszupfeifen. Meine Vorlesungen blieben zwei Monate lang suspendiert; und jetzt bin ich zu dem trockenen akademischen Ton zurückgekommen. Mein zahlreiches Auditorium ist verschwunden, so wie mein süsser Traum verschwunden ist, die akademische Jugend für die Interesse[n] des Proletariats zu gewinnen.« (An Engels, III.30/232)

Unzählige Geschichten dieser Art, viele schlimmer, sind in fast allen Ländern auf diese Piloterfahrung gefolgt. In der Schweiz wurde der kommunistische Kunsthistoriker Konrad FAHRNER (Jg. 1903) wegen seiner Kritik der Politik des Kalten Kriegs verfeimt und mitsamt seiner Familie bedroht; die akademische Karriere blieb ihm verschlossen, bis ihm kurz vor seinem Tode dank studentischen Drucks ein kunstsoziologischer Lehrauftrag erteilt wurde. Noch 1968 machten die Theologen, die in Köln das ökumenische »Politische Nachtgebet« ins Leben gerufen haben, ähnliche Erfahrungen. »Die sich vorbereitende Nähe zum Sozialismus [...] blieb natürlich nicht ohne Konsequenzen. [...] Nachbarn hörten auf zu grüßen, Gespräche verstummten, Freundschaften lösten sich auf, Geschäftsbeziehungen gingen zurück. [...] Es kam zu Repressionen. In unserem Fall waren die Institutionen die beiden großen Kirchen, die sich bemerkenswert einmütig verhielten: Raumverbot, fal-

sche Berichterstattung, mündliche Hetzkampagnen, ausgeübter Druck auf die Massenmedien, Versetzung oder Nichtanstellung von jungen Pfarrern.« (SÖLLE 1995, 85) Auch wenn es nur einer kleinen Minderheit von Marxisten erging wie im deutschen Faschismus als der »nacktesten, frechtesten, erdrückendsten und betrügerischsten« Form des Kapitalismus (BRECHT, *Fünf Schwierigkeiten*, 1934, GA 22.1, 78) den Kommunisten Hans COPPI (Jg. 1916), Hilde COPPI (Jg. 1909) und Arvid HARNACK (Jg. 1901) sowie den anderen Mitgliedern der Widerstandsgruppe Rote Kapelle, die »von ihren hohen Zielen in tiefste Erniedrigung geworfen« wurden, wie es in Peter WEISS' *Ästhetik des Widerstands* heißt (1983, Bd. 3, 218), und bestialisch hingerichtet wurden, so haben doch die Marxisten aller Generationen in der einen oder anderen Form die Folgen ihres Widerstands gegen die Herrschaft des Kapitals zu spüren bekommen. Als der in Frankfurt/Main geborene belgische Marxist Ernest MANDEL (Jg. 1923), der im NS-Staat deportiert und inhaftiert worden war, 1972 zum Professor an die Freie Universität Berlin berufen werden sollte, verweigerte der westberliner Senat die Berufung und die Bundesregierung verhängte ein Einreiseverbot. Solche und viel schlimmere Schicksale haben die kritisch-schöpferischen Geister zu allen Zeiten erwartet. »Auf eigene Faust denken war immer ein Kreuz, innerhalb wie außerhalb der kommunistischen Parteien.« (FERNÁNDEZ BUEY 2010, XXXIV)

5.4 Eine spezielle Zuspitzung erfuhr dieses Konfliktpotenzial, als die Nach-68er-Welle der Zweiten Frauenbewegung die Gewerkschaften, Kirchen und die als marxistisch sich verstehenden Organisationen und Institutionen erreichte. Wo immer die Frauen ihre »Hälfte des Himmels« oder sogar insgesamt andere Geschlechterverhältnisse in Theorie und organisierter Praxis einforderten, kam es zu Ausschlüssen oder Abspaltungen. So in einer Reihe europäischer KPn, Gewerkschaften und einigen Zeitschriften (etwa in *New Left Review*).

Dass es sogar »ein Kreuz« im undogmatischen Westmarxismus des SDS zur Zeit der Studentenbewegung war, musste die aus seiner Mitte aufbrechende marxistisch-feministische Frauenbewegung erfahren. Bei einer SDS-Delegiertenkonferenz spielte das Drama sich spektakulär ab. Den Anstoß gab die Reaktion auf ein Referat, das Helke SANDER (Jg. 1937) dort am 13. September 1968 für den »Aktionsrat zur Befreiung der Frau« hielt. Ihre Rede davon, dass die Frauen eine Klasse seien, ging im Gelächter der Delegierten unter, die nicht ahnten, dass diese These von MARX und ENGELS stammte (vgl. *DI*, 3/32). Als danach fortgefahren wurde, als sei nichts gewesen, warf die hochschwangere Sigrid RÜGER auf führende SDSler Tomaten, die sie wie andere frische Vitamine ihres

Umstandes wegen bei sich führte. SANDER hatte dem SDS vorgehalten, sein notwendiger Protest gehe nicht tief genug, solange er den Alltag und das Persönliche ausspare. Die Frauen müssten daher in Aktion treten, »weil wir historisch im Recht sind [...]. Wir wollen versuchen, schon innerhalb der bestehenden Gesellschaft Modelle einer utopischen Gesellschaft zu entwickeln« (zit.n. Lenz 2008, 62f).

Die feministische Weiterbildung des Marxismus ist ein langwieriger Prozess. Nach einem Besuch am Grab von Karl Marx dichtete Dorothee SÖLLE (1983, 122): »und falls ich mein frausein eine zeitlang vergessen hab / um eine gute sozialistin zu werden / hol ich es wieder hervor / und bringe es ein / [...] / wenn wir das weibliche denken lernen / werden wir alle eure begriffe / erweitern müssen wie röcke / weil wir pausenlos / in anderen umständen sind«.

5.5 *Marxistenverfolgung sozialistisch.* – Vor Verdammung und Verfolgung waren Marxisten auch auf der eigenen Seite nicht sicher. Zu den Torhütern, die überall dicht machen, kommen unter »liberalen« bürgerlichen Verhältnissen die verschlossenen Ohren der Adressaten, wenn man mit Heinz JUNG (Jg. 1935) nach der Devise handelt, dass man »Kommunist oder Marxist sein kann nur, wenn man sich gegen die Menge stellt und für die Veränderung ihrer Meinung kämpft« (1990/2006, 14). Als kollektive kann es die Devise einer Organisation sein, der das Sektendasein droht, als individuelle schlägt sie die »selbst denken« Marxisten mit doppelter Fremdheit: Als Marxisten sind sie fremd in kapitalistischer Gesellschaft, als autonome Intellektuelle fremd unter Marxisten. Der bürgerlichen Umgebung suspekt ihres Engagements wegen, sind sie es ihren eigenen Genossen ihrer Autonomie wegen. So ging es in der faschistischen Haft GRAMSCI, als er darum ersuchte, nicht mehr am Freigang teilnehmen zu müssen, weil er, der Führer der KPI, aufgrund seiner Kritik an der Kominternpolitik die Aggression seitens seiner Genossen fürchtete.

Analog zur Kommunistenverfolgung, die den Kommunisten ebenso als Verfolgten wie als Verfolger kennt, verhält es sich bei der Marxistenverfolgung. Von den Autoren seines Sammelbands zur Frage *Warum ich Marxist bin* sagt Fritz J. RADDATZ (Jg. 1931): »die meisten [...] sind irgendwann in ihrem Leben bedroht, eingesperrt, ausgewiesen oder exiliert worden«; gemeinsam ist ihnen »ein Leben gegen die Zeit, gegen das Akzeptieren des Bestehenden, auch wenn sich das Bestehende Sozialismus nennt« (*Warum*, 1978, 8). Zumal im Zuge der Stalinisierung der SU und der Parteien der Komintern »war der Marxismus (und waren die lebendigen Marxisten) mit die ersten Opfer dieses Prozesses«, wie MANDEL zu Protokoll gegeben hat (in Mandel/Agnoli 1980, 41).

Der wie so viele andere von der Oktoberrevolution hingerissene GRAMSCI rühmt im November 1917 LENINS freien Umgang mit der Differenz zwischen dem historischen und dem geschichtlich fortwirkenden MARX: »wengleich die Bolschewiki einige Feststellungen des ›Kapital‹ ignorieren, so ignorieren sie nicht das ihm innewohnende, lebensspendende Gedankengut. Sie sind keine ›Marxisten‹, das ist alles; sie haben nicht auf der Grundlage der Werke des Meisters eine aufgesetzte Lehre aus dogmatischen und unbestreitbaren Behauptungen fabriziert. Sie leben gemäß dem marxistischen Denken, das niemals stirbt« (1991, 32). »Keine ›Marxisten‹ zu sein, charakterisiert hier genau den auf die konkrete Situation Russlands hin aktualisierten Marxismus.

Aber gerade dieses von GRAMSCI Gerühmte enthielt auch den Keim, der dem marxistischen Denken (und der Mehrzahl der Mitstreiter LENINS) unter STALIN den Tod brachte. Der Widerspruch zwischen werdendem und gewordenem Marxismus steigert sich zum Antagonismus, wo, wie im ML, eine historisch spezifische Gestalt staatsparteilich institutionalisiert wird. In seiner organisierten Form wird das M vollends zur Zerreißprobe für die Individuen in dem Maße, in dem die Organisation und ihre Führung darangeht, Theorie taktisch zu missbrauchen. Die Aneignung und Unterwerfung des Marxismus durch einen Machtapparat, »seine Reduzierung auf die Rolle einer konventionellen apologetischen Verzierung, die nur an der Fassade der Gesellschaft ihren Platz hat, bewirkt, dass er statt zum Blut des intellektuellen Lebens zu werden, sich in Gift dafür verwandelt«, wie KOLAKOWSKI (1967, 52) mit Anklang an LUKÁCS sagt. »Das Verhältnis zu LENIN als zu einem Revolutionsführer wurde ersetzt durch das Verhältnis zu ihm als zu einem Oberhaupt einer Priesterhierarchie«, schreibt TROTZKI (1929/1990, 458). So geschehen in der SU, von wo es sich mehr oder weniger in alle staatssozialistischen Länder ausbreitete.

Ist die staatspartei-ideologische Falle erst einmal zugeschnappt, bezahlen gerade die politisch-theoretischen produktiven Individuen ihr M mit Einsamkeit in ihrer kollektiven Identifikation, die sie antreibt. Denn Marxist ist und ist man nicht allein. Die Wirkung kostete die kommunistischen Organisationen ihre kollektive Intelligenz. BRECHT erzählt sie so: »Aber die Vereine [die KPn] außerhalb Sus [Sowjetunion] verfielen. Nicht die Mitglieder wählten die Sekretäre, sondern die Sekretäre wählten die Mitglieder. Die Losungen wurden von Su verfügt und die Sekretäre von Su bezahlt. [...] Sie waren bald nicht mehr die Besten, sondern nur mehr die Gefügigsten. Einige Gute blieben die ganze Zeit durch, weil sie, wären sie gegangen, nicht mehr mit den Mitgliedern hätten sprechen können, aber bleibend konnten sie ihnen nur sagen, was

sie für falsch hielten. Dadurch verloren auch sie das Vertrauen der Mitglieder und zugleich ihr eigenes.« (Me-ti, GA 18, 168) Die Moral dieser Geschichte ist »gnadenlos: auf wen nicht mehr gehört wird, der hat am Ende nichts mehr zu sagen« (HAUG 1968, 4).

Das Gift wirkte auch außerhalb des staatssozialistischen Lagers. Selbst in der auf GRAMSCI sich berufenden italienischen KP kam es »zu anmaßender Besserwisseri gegenüber jedem, der nicht unsere Auffassungen teilte oder nicht der ›Parteilinie‹ folgte. *Partinost* nannte es SHDANOW: vorschriftsmäßig. Und *Partinost* meinte nicht bloß Treue, es bezeichnete die ›historische Notwendigkeit‹, zu denken wie die Führung, die ihrerseits gehalten war, wie die Führung der UdSSR zu denken.« (ROSSANDA 1982, 14)

Voraussetzung der stalinistischen Hyper-Ideologisierung des ML war dessen Kanonisierung. Hatte LENIN noch das Projekt verfolgen können, seine Kritik des Empiriekritizismus »unter dem Titel ›Betrachtungen eines einfachen Marxisten über Philosophie‹ zu veröffentlichen« (an Gorki, 25.2.1908, Briefe II, 141), so war diese Selbstbezeichnung sieben Jahre nach seinem Tode lebensgefährlich geworden. Mark Borissowitsch MITIN (Jg. 1901), STALINS philosophischer Zuarbeiter, der bis an sein Lebensende (1987) in einflussreicher Stellung blieb, bahnte so die Ausschaltung des MEGA-Herausgebers Dawid B. RJASANOW an: »Stammen doch von ihm die ›berühmten‹ Worte: ›Ich bin kein Bolschewik, ich bin kein Menschewik, ich bin kein Leninist. Ich bin nur Marxist und als Marxist bin ich Kommunist.‹ Fragt sich nur, ob sich Rjasanow auch heutzutage noch für einen ›Nur-Marxisten‹ hält, für einen Kommunisten – aber nicht Bolschewisten, für einen Kommunisten – aber nicht Leninisten?« (MITIN 1931/1969, 338) Damit war das Urteil gesprochen: »Wie sich gegenwärtig zeigt, hat RJASANOW diese seine ›Formel‹ in die Praxis umgesetzt. Die jüngsten Ereignisse haben erwiesen, dass er bis zur direkten Hilfeleistung für die konterrevolutionäre Menschewisten-Organisation herabgesunken ist, wofür er aus der Partei ausgeschlossen worden ist.« (Ebd.)

Karl SCHMÜCKLE (Jg. 1898) schmiedete unfreiwillig mit an dieser Waffe: »Was die Herren sozialdemokratischen ›Interpreten‹ des jungen Karl MARX mit diesem wilden ›theoretischen‹ Kampf gegen den Marxismus, gegen den Kommunismus, gegen den Leninismus ungewollt schlagend erweisen, ist u.a. die Tatsache, dass man in unserer Zeit nicht mehr Marxist sein kann, ohne Leninist zu sein.« (1933/2014, 151) Doch die Definitionsmacht, wer als Leninist zu gelten habe, war auf den in STALIN gipfelnden Machtapparat übergegangen, und SCHMÜCKLES Satz kehrte alsbald seinen tödlichen Doppelsinn gegen seinen Autor, der 1938 ermordet wurde – drei Monate nach RJASANOW.

Der Reflexion des höllischen Tiefpunkts des ›verstaatlichten‹ Kommunismus des 20. Jh. hat der kommunistische Dichter Peter WEISS (Jg. 1916) in seiner *Ästhetik des Widerstands* am Beispiel der Situation kommunistischer Widerstandskämpfer Ausdruck gegeben: Er lässt sie darüber nachdenken, dass ihre Feinde nicht nur in Berlin bei der Gestapo sitzen, sondern auch in Moskau bei ihren Genossen. »In Gestalt dieses Machtkampfs, dieses intriganten Gerangels, zeigt WEISS den Feind in den eignen Reihen der Kommunisten. Er zeigt die Ketzermacher am Werk, die Auslöschung des Geschichtsbeitrags der unterlegenen Rivalen. Er zeigt die Ausschalter, zeigt, wie sie selbst bald ausgeschaltet werden.« (HAUG 1981, 37) In der Tat erklärt etwa Ossip PJATNIZKI (Jg. 1882) 1931 namens des EKKI, LUKÁCS sei »seinen philosophischen Auffassungen nach kein Marxist« (zit.n. Rokitjanskij 2001, 16). Der so aus dem Marxismus Exkommunizierte überlebte die ›Große Säuberung‹ knapp. PJATNIZKI selbst wurde 1938 hingerichtet.

5.6 *Nach der Entstalinisierung im Staatssozialismus*. – In der DDR – und hier zumal nach STALINS Tod und dem gebremsten Neuanfang unter Nikita CHRUSCHTSCHOW (1956) – blieb die staatsideologische Grundstruktur erhalten, auch wenn die Sanktionen nicht mehr unmittelbar lebensbedrohend waren. BLOCH, der bedeutendste marxistische Philosoph der DDR, einer der weltweit bedeutendsten des 20. Jh. überhaupt, wurde noch 1961 in die Westemigration gedrängt. Er fand sich »in Isolierung getrieben, hatte keine Möglichkeit zu lehren, der Kontakt mit Studenten wurde unterbrochen, [...] die Möglichkeit für publizistisches Wirken wurde unterbunden«, ein Versuch, ihn »in Schweigen zu begraben«; die Schließung der Grenze durch den Bau der Mauer ließ ihn vollends »erwarten, dass für selbständig Denkende überhaupt kein Lebens- und Wirkungsraum mehr« bliebe (an den Präs. d. AdW/DDR, Aug. 1961). Ihm wurde seine ausstrahlende Wirkung in Fragen der ethisch-philosophischen Substanz des M zum Verhängnis.

Ähnlich markant ist der Fall des Chemikers HAVEMANN. Im Ostberlin der Nachkriegszeit war er »von Anfang an daran beteiligt, eine neue, bessere, eine sozialistische Universität zu schaffen«; auch später, als seine Kritik an der Politik seiner Partei »schärfer wurde«, war »all mein Streben darauf gerichtet, die Politik der DDR positiv zu beeinflussen und weiterzuführen, um sie aus ihrer Sackgasse herauszubekommen« (1978a, 11). Mit Kurt HAGER (Jg. 1912), dem Leiter der Wissenschaftsabteilung des ZK und späteren Leiter der Ideologischen Kommission des SED-Politbüros, sprach HAVEMANN darüber, »was für eine verballhornte und oberflächliche Form des dialektischen Materialismus an der Universität ver-

treten wird« (ebd.). Die dafür verantwortlichen »Kaderphilosophen« machte er sich zu Feinden. Der Erfolg seiner Vorlesung über Philosophie und Naturwissenschaften wurde ihm zum Verhängnis. Mit der Zeit entwickelte sie sich von einer marginalen Veranstaltung mit wenigen Studenten zu einer Massenveranstaltung, in der er als überzeugter Kommunist und ehemaliger Widerstandskämpfer sich nicht nur zu Fragen der Naturwissenschaften und Grundlagen des ML, sondern auch zu den Problemen der DDR unbefangen äußerte. Hier konnte Marxismus lebendig und konkret erfahren werden. Mit GRAMSCI zu sprechen, war hier ein autonomer zivilgesellschaftlicher Raum für eine die DDR von Grund auf bejahende, aber ihren Zustand und die Politik der Führung kritisch unter die Lupe nehmende Diskussion entstanden. So wurde HAVEMANN schließlich unter allerlei Vorwänden mit den Stimmen »aller Mitglieder der Parteileitung bis auf eines, nämlich Professor Wolfgang HEISE«, aus der SED ausgeschlossen und bald auch zu Hausarrest und Kontaktverbot verurteilt (18).

Gleichwohl gab es neben der bloßen Fassade des verordneten, über Schule, FDJ, Gewerkschaften und v.a. die Partei als Karrierebedingung gepflegten Lippenbekenntnis-Marxismus, dem offiziellen Parteimarxismus und mehr oder weniger dissidentischen kritischen Marxisten in der DDR auch Spielräume für ein primär wissenschaftliches M, solange Kollisionen mit Staat und Partei vermieden wurden oder weil es durchaus auch eine allgemeine Übereinstimmung gab. Das konnte die Folge eines erzwungenen Rückzugs nach gescheitertem Engagement sein wie im Falle des Historikers Walter MARKOV (Jg. 1909) oder des Juristen Hermann KLENNER (Jg. 1926) oder aber auch einfach der professionellen Arbeit von Wissenschaftlern oder Künstlern geschuldet sein, die nach anfänglichem Widerstand bei der durch Schule und staatliche Umwelt erzwungenen intellektuellen Beschäftigung mit den Werken der ›Klassiker‹ Feuer fingen und bei denen der 20. Parteitag der KPdSU (1956) die Erwartung einer Demokratisierung des Sozialismus geweckt hatte. So bei dem Theaterregisseur Adolf DRESEN (Jg. 1935) oder dem Historiker Wolfgang KÜTTLER (Jg. 1936). DRESEN, der 1956 in die SED eingetreten war, warf MARX in einer (erst postum veröffentlichten) prinzipiellen Kritik von dessen Ökonomietheorie die »Verkennung der Rolle der Konkurrenz« vor (1976/2012, 89). DRESENS Kritik, die sich an der staatlichen Planwirtschaft entzündete, wäre unter Verhältnissen eines lebendigen Marxismus in dessen Weiterentwicklung eingeflossen. 1976 wurde er von der Parteigruppe des Deutschen Theaters ausgeschlossen – mit seiner eigenen Stimme. »Weil das, was er als Marxismus kannte,

sich der Kritik verschloss, verschloss seine Kritik sich gegen [...] jede andere marxistische Ausprägung oder gar Neugründung« (HAUG 2013b, 79). KÜTTLER stieß bereits im Studium auf fruchtbare geschichtstheoretische und methodische Anregungen in den Werken von MARX, ENGELS und LENIN. Im Umfeld des Historikers Ernst ENGELBERG (Jg. 1909), dem ein Standardwerk über BISMARCK zu verdanken ist, konnte er seine Studien zur Geschichtsmethodologie, Wissenschaftsgeschichte, Formationstheorie und Max WEBER nach den Regeln der Wissenschaft ohne große Störung entfalten. Den zweiten Teil der 11. Feuerbach-These, dass es darauf ankommt, »die Welt zu verändern«, bezog sich für Menschen wie ihn »zunächst auf den ›Parteistaatssozialismus‹ selbst und erst nach 1989 auf den nun unmittelbar erfahrenden Kapitalismus« (KÜTTLER 2014).

Am Umgang mit der Antinomie des M im Staatssozialismus unterschieden sich die Wege Wolf BIERMANNS und seines Lehrers HEISE. Beide scheuten nicht zurück vor der nötigen Kritik an der DDR-Führung. Doch während BIERMANN »sie offensiv vertrat und den Konflikt suchte«, ging es HEISE wie auch Helmut SEIDEL und Lothar KÜHNE darum, »den langen Atem für Veränderungen im Land und in der Partei zu haben und dafür zu wirken (durch ihr Denken, Schreiben und vor allem Lehren)« (TREBESS 2014). Exemplarisch lebte HEISE im institutionalisierten ML der DDR die »gleichzeitig-ungleichzeitige Existenz von Kritik und Orthodoxie« (RESCHKE 1999, 17), »orthodox« aber nicht im Sinne des ML, sondern LUXEMBURGS, nämlich des weiterdenkenden Anschlusses an MARX. Genauso praktizierte es SEIDEL in seiner Habilitationsschrift von 1966, die bezeichnenderweise erst postum und nach dem Untergang der DDR, nun aber nicht mehr geschichtswirksam, veröffentlicht werden konnte (2011).

Noch lange nach dem Untergang der DDR hat Hans Heinz HOLZ seinen dort einst zum Schweigen gebrachten Doktorvater BLOCH zwischen Tür und Angel des M stehen lassen: »Selbstverständlich geht es [...] nicht an, Bloch umstandslos dem Marxismus zuzuschlagen; ebensowenig kann man ihn aber einfach der nichtmarxistischen Philosophie zurechnen.« (2010) SCHAFF ging es auf andere Weise »sonderbar: In marxistischen Kreisen galt ich häufig als ›heterodox‹ (revisionistisch), dagegen in nicht-marxistischen Kreisen hielt man mich für einen orthodoxen Marxist.« (1997, 96)

Nicht wenige schöpferische Marxisten, die derart unter der von Helmut STEINER analysierten, in der staatssozialistischen Herrschaftsstruktur verankerten »Marxismus-Enteignung« zu leiden hatten, wandten sich vom Marxismus ab. In Polen war es KOLAKOWSKI, der lange Zeit am »Wiederaufbau eines Marxis-

mus« gewirkt hatte, »der unserer Epoche, der Epoche der Atombombe, des Imperialismus in seiner gegenwärtigen Phase, der heutigen bürgerlichen Kultur und des Bestehens eines Lagers der nichtkapitalistischen Staaten adäquat wäre«; er hatte darin eine Aufgabe gesehen, »deren Lösung in entscheidender Weise die Zukunft des Kommunismus beeinflussen« könne (1967, 71). In den 1960er Jahren hatte er den Konversionsmechanismus analysiert, dem er jetzt nachgab: »Die Dissidenten des stalinistischen Kommunismus wurden leicht zu Renegaten, da es keine bedeutende Kraft gab, die ihre Kritik im Rahmen des sozialistischen Gedankens halten konnte.« (Ebd.) Die Folge davon ist, »dass jede Kritik auf den Standpunkt der wirklichen Konterrevolution abgedrängt und durch die Kräfte des Obskurantismus und Klerikalismus, die den Kapitalismus restaurieren wollen, übernommen wird« (73).

So etwa der von der DDR-Führung nicht ein-, sondern ausgesperrte BIERMANN – im Unterschied zu seinen Freunden HAVEMANN und bes. HEISE, dessen Kritik an seiner zum totalen Bruch führenden, ja in blanken Hass gegen allen Marxismus übergehenden Haltung BIERMANN nicht nur wie eine innere Stimme bewahrte, sondern bei der Entgegennahme der Ehrendoktorwürde, die er in eine Ehrung seines Lehrers HEISE ummünzte, öffentlich aussprach und ihr damit ein Moment von Berechtigung zugestand (2008, 36ff).

6. *In konkreter Utopie leben.* – In russischer Kriegsgefangenschaft hört der damals noch antimarxistische GOLLWITZER am 16. September 1947 den Satz: »Du musst es dialektisch sehen!« Er hört ihn von einem jungen Russen, den er als »ehrlichen« Kommunisten-Marxisten beschreibt, als er ihn mit den dunklen Seiten des Stalinismus konfrontiert. In seinem Tagebuch kommentiert Gollwitzer: »Das ›dialektische Sehen‹ hilft ihnen über jede Anfechtung der Wirklichkeit hinweg; es ist das Polster, das den Anprall der Enttäuschungen abfängt« kraft einer »bewundernswerten Fähigkeit, in der Zukunft zu leben und die Gegenwart zu überspringen« (1951/1974, 111f). Mit Dialektik in theoretischem Sinn hat dieses Im-Jenseits-der-Zeit-Leben wenig zu tun, wohl aber – zumeist unbewusst – mit jener passiven Dialektik der »lebendigen und gelebten Widersprüche« des M, deren Bewusstmachung LEFEBVRE den Marxisten aufträgt (1959, 683). Diese Dialektik nicht zu denken, sondern »die aktuelle Realität des Kommunisten im Modus des Seins und einer ontologischen Teilhabe an der Zukunft« (684) auszumalen, ließ »mit der Zeit, die man eliminiert hat«, immer wieder hinterrücks die »behauptete Ausnahmequalität zu ihrem Gegenteil werden: die Disziplin zu Willenschwäche, die

Freiheit zu Dogmatismus, die Hingabe zu Karrierismus« (685). Lefebvre hält dagegen, »dass die Dialektik alles Absolute, alles Unbedingte erschüttert, und dass dies ihr *Prinzip* ist. Einzig die Wahrheit hat ein ›unbedingtes‹ und absolutes Recht, sie, die immer relativ ist.« (685) Alles, was Politik, Staat, Partei angeht, müsse »erneut relativiert und ›entverabsolutiert‹ werden«; MARX habe den Kommunismus »in der Bewegung definiert – nicht im ›Sein‹ – und als Bewegung auf ein bestimmtes Ziel hin [...]: das Ende des Privateigentums an den Produktionsmitteln.« (Ebd.) Was bedeutet dieses Sein auf etwas Nichtseiendes hin fürs M?

6.1 Seinen negativen Ausgangspunkt oder *terminus a quo* in der Sprache von LUKÁCS (1958, 28 u.ö.) hat das M von MARX her im Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung. Soll jedoch die Negation solcher Verhältnisse, ja soll alle marxistische Kritik nicht in pseudorevolutionären Nihilismus umschlagen, sondern zur ›Aufhebung‹ im Sinn der Höherhebung werden, muss sie in einem *terminus ad quem* anknüpfen, in der Zielvorstellung von Verhältnissen nämlich, die Selbstbestimmung, Solidarität, Menschenwürde und »die sozialen Garantien des Lebens« (LUXEMBURG, GW 4, 361, Fn. 1) auf dem Boden einer diesen Zielen verpflichteten Produktionsweise allen Menschen gewähren. BLOCH bringt die Pole der Abstoßung und der Anziehung ins Bild vom »Kältestrom« vs. »Wärmestrom« (PH, GA 5, 235ff). Mit der Zielzugewandtheit des letzteren ist gesagt, dass das M in einem »Noch-Nicht-Sein« (235) ankert.

Über das faktisch Gegebene auf ein noch nicht Gegebenes hinauszustreben, ist ein allgemeines Moment des Menschseins. Im M bezieht es sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im Ganzen. Es rückt die Individuen in einen »emanzipatorischen Zielhorizont«, den Alfred SCHMIDT (Jg. 1931) als »Entherrschaftlichung«, »Entverdinglichung«, Aufhebung der Entfremdung, »Reharmonisierung der Mensch-Naturbeziehung«, »Implementierung und Pflege einer in sich pluralistischen humanistischen Werte- und Bildungskultur« charakterisiert (1971, 180f). Für kritische Theorie heiße dies, »das Bestehende im Hinblick auf künftige Beherrschbarkeit durch solidarisch handelnde Individuen zu untersuchen« (132).

Leitet somit das M seinen Sinn von einem Ziel her, dessen Erreichbarkeit ungewiss ist, scheint der Übergang »von der Utopie zur Wissenschaft« vorschnell für beendet erklärt worden zu sein. Andererseits wäre so zu verstehen, dass Entwürfe aus dem 19. Jh. »das 20. Jh. von vornherein überholt haben, um nun, als Zukunft in der Vergangenheit, die Menschen des 21. Jh. zu erwarten« (HAUG 1999/2005, 123). Da nun aber »keiner so viel und so Weitreichendes zu sol-

chem utopischen Überschuss beigetragen [hat] wie Karl MARX [...], ist das Verfahren über Wissenschaft und Utopie bei Marx noch einmal zu eröffnen« (ebd.).

6.2 BERNSTEIN war der erste Marxist, der – in marx-kritischem Sinn – diesen Prozess neu eröffnete und »einen tatsächlichen Rest von Utopismus im Marxistischen System« (*Voraussetzungen*, 1899, 177; vgl. 1921, 244) diagnostizierte. Er sah das MARXSche Werk von dem »Dualismus« durchzogen, einerseits »wissenschaftliche Untersuchung sein und doch eine lange vor seiner Konzipierung fertige These beweisen« zu wollen. Er glaubt dies daran ablesen zu können, dass Marx im *Kapital* aufs *Manifest* zurückkommt (ebd.) – »d.h. auf das sozialistische Endziel!«, wirft LUXEMBURG hier ein und macht daran fest, dass für BERNSTEIN »der Sozialismus selbst zu einem ›Überrest des Utopismus‹ geworden« sei (GW 1/1, 416).

LUXEMBURGS Antwort auf das unmittelbare Auseinanderfallen von Reform und Revolution ist die Orientierung auf »revolutionäre Realpolitik« (GW 1/2, 373), was Frigga HAUG als die Aufgabe begreift, um eine Realpolitik zu ringen, die den »spannungsreichen Vermittlungszusammenhang zwischen Nah- und Fernziel« aufrechterhält (2007, 62). Diese »Spannung zwischen Weg und Ziel« (63), dem jeweiligen Tag und einer ungewissen Zukunft, durchzieht alles M.

MARCUSE, der sich als einziger aus der Gründergeneration der Kritischen Theorie von der 68er-Bewegung hat mitreißen lassen, um sie dann seinerseits mitzureißen, sieht angesichts der Erfahrungen des 20. Jh. keine Möglichkeit mehr, wie LUXEMBURG Nahziele und Fernziel miteinander zu verbinden. Stattdessen richtet er die kritischen Begriffe »vom bestehenden Ganzen weg und auf ganz andere Möglichkeiten hin« (HAUG 1968/1973, 97). Seine Zielintuition des »ganz Anderen« soll die Individuen herauslotsen aus dem Bestehenden in die neue Existenzweise. Diese Weise, das Bestehende total aufs erhoffte Ziel hin zu überspringen, kappt die Beziehung zu dem, was MARX »die Bildungselemente einer neuen und die Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft« nennt (23/526), und wird utopisch im Sinne eines Jenseits der Realität.

BLOCH versucht diesen Dualismus im Begriff der »konkreten Utopie« aufzuheben (1975, 234). Da das utopische Moment im M im Namen einer ideologisch verabsolutierten ›Wissenschaftlichkeit‹ verdrängt wurde, bekam er »große Schwierigkeiten in der DDR«, als er diesen Begriff in den Marxismus einführte (ebd.). Die Überwindung der von MARX unter dem Namen Entfremdung analysierten klassengesellschaftlich-ideologischen Weltenteignung des gesellschaftlichen Menschen bringt er auf die Formel

des »Transzendierens ins Diesseits« (ebd.) und gibt damit die »verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere, und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben« (*K III*, 25/838), als »merkwürdige Art von pseudodiesseitigem Jenseits« zu verstehen (HAUG 2014, 144). In der Tat gilt marxistische Kritik der Entwirklichung objektiver sozialer Möglichkeiten durch die Herrschaftsverhältnisse, und der Stützpunkt ihrer Zielvorstellung sind unverwirklichte *Möglichkeiten*. Diese können in dem Maße als objektiv begriffen werden, in dem ihr Wirklichwerden vom Stand der Produktivkräfte getragen würde, aber durch die Herrschafts- und Eigentumsverhältnisse blockiert ist.

Findet demnach ein Dasein in der Spannung des Noch-Nicht auf dem Boden objektiver Möglichkeit bei herrschender Verunmöglichkeit seinen Zielpunkt ins Utopische entrückt? »Man kann nicht *Marxist sein*, ohne Utopist zu sein«, wird der dissidente DDR-Ökonom Fritz BEHRENS (Jg. 1909) sagen, »denn Utopie ist [...] Vorwegnahme des Zukünftigen, nicht des Notwendigen, sondern des Möglichen!« (1992/2010, 234) Er versäumt, den Unterschied zwischen mechanischer Notwendigkeit und praktisch-dialektischer Notwendigkeit zu machen, die man im Sinn hat, wenn man sagt, es sei notwendig, Dämme gegen die Flut zu bauen. Behrens schwankt in der Beurteilung. Mal erklärt er den »Glauben an eine herrschaftsfreie Gesellschaft zu einer Illusion« (225), dann wieder fasst er den Marxismus in Anlehnung an BLOCH als »das Novum einer gewissenhaft ›konkreten Utopie‹« (235) im Sinne einer »Möglichkeit, weil die Bedingungen vorhanden sind, sie zu verwirklichen« (234). In einem anderen Sinn, dem der verlorenen staatlich aufrechterhaltenen Geschichtsmächtigkeit, spricht der Theologe Dick BOER (Jg. 1939) vom utopischen Charakter des Sozialismus und damit zugleich des M. »Der Sozialismus ist wieder u-topisch geworden. Es gibt für ihn keinen Ort mehr. Die ›Verschmelzung‹ marxistischer Theorie und revolutionärer Praxis in der modernen Arbeiterbewegung war offensichtlich einmalig – und vielleicht nicht einmal das.« (2012, 670)

6.3 Wie aber war es im Staatssozialismus, wo die Bedingungen vorhanden schienen, das objektiv Mögliche zu verwirklichen? Hier zeigte sich, dass es so einfach nicht war. Es waren nur die *politischen* Bedingungen vorhanden und selbst diese nur abstrakt, weil in Gestalt der gewaltgepanzerten Staatsmacht getrennt von der Gesellschaft. In der SU verhängte das System der auf Befehl und Administrieren gegründeten Produktionsweise den Fluch »des Bürokratismus und der Misswirtschaft, der sozialen Apathie und der Verantwortungslosigkeit« über die Gesellschaft, wie Michail GORBATSCHOW (Jg. 1931) gesagt hat (1988;

zit.n. Haug 1989, 156). Was die Selbstblockierung des Autoritärstaats durch die von Anatoli BUTENKO (Jg. 1925) angeprangerte »kolossale Zersetzung des menschlichen Faktors« (1988) nicht schaffte, vollendeten die ökonomischen Kräfteverhältnisse in einer durch die Produktivkräfte – nicht zuletzt die der Kommunikation – quer zu allen Trennungen immer mehr sich integrierenden Welt.

Blockiert war Selbstvergesellschaftung. Sie aber ist das eigentlich kommunistische Moment. »In diesem Sinn ist die Idee des Sozialismus auch eine Utopie, was aber keineswegs bedeutet, dass der Sozialismus unmöglich ist«, erklärt KOLAKOWSKI (1967, 23). Angesichts der Kluft zwischen Fakten und Fernziel organisiere »die Utopie die Hoffnung auf die Verwirklichung der Werte in den sozialen Einrichtungen« (ebd.). Dagegen rebellierte in einem marxtreuen Kommunisten wie KÜHNE alles gegen die säkulare Vertagung des Kommunismus. Er verwirft die Vorstellung von einem künftigen Kommunismus als eine »ihrer Widerstände enthobene, ideal gewordene Gegenwart« (1985, 16). Etwas davon musste hier und jetzt sogleich beginnen. Da die Distanz zum Fernziel sich nicht aufheben ließ, setzt Kühne auf die »Fähigkeit der Individuen und ihren Drang, den Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit unablässig neu zu setzen« (1981, 267). Was er so als »subjektive Reproduktionsbedingung kommunistischer Verhältnisse« bestimmt (ebd.), charakterisiert einen Grundzug des M.

Der ML an der Macht legitimierte sich über das Ziel und blockierte zugleich dessen Verfolgung, wo sie Rückverlagerung von Initiative in die Gesellschaft verlangte. Fürs M waren die Folgen verhängnisvoll. Unter »marxistisch-leninistisch« firmierender Herrschaft wiederholte sich die alte Spaltung von *fides* und *confessio*, von Überzeugung und Lippenbekenntnis. In der DDR kam es zu dem Paradox, dass »realexistierender Marxismus« aus dem »real existierenden Sozialismus« emigrieren musste. Diese Zwangsauswanderung konnte die Form thematischer Versetzung aus der Gegenwart in die Antike wie im Falle des der »Praxisphilosophie« bezichtigten SEIDEL annehmen. Oder sie konnte Emigration in die BRD bedeuten wie bei ABENDROTH, BLOCH und KOFLER. Es kam so weit, dass marxistische Forschung und sogar Praxis eher im Kapitalismus möglich war – freilich nur, wo dessen Staat liberal-rechtsstaatlich eingegegnet war.

Den Genossen an der Macht, die für den »behördlich verordneten Marxismus« (HAVEMANN 1978b, 31) verantwortlich waren, hatte die Schreckensgeschichte des 20. Jh. ihre Haltung eingebracht. Denn auch die Narben der Kämpfe, das Martyrium während der Verfolgung können das M zum Erstarren bringen. Heinz JUNG beschreibt diesen Umschlag in eine Art von Konservatismus, der erstickend ist und dem den-

noch »moralisch-politische Stärke und Legitimation« nicht einfach abzuspochen ist. Nicht Machtteilhabe oder Statussicherung spielt dabei mit, sondern »hier [beruht] diese Haltung [...] auf einem [...] durchkämpften Leben, das durch die Ereignisse, auch den Druck der Kritik, in Frage gestellt wird« (1990/2006, 10). In Anspielung auf MARX' Bemerkung, die wissenschaftliche Untersuchung der Funktionsweise des kapitalistischen Eigentums rufe wider sich »die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, auf den Kampfplatz« (23/16), fügt JUNG an: »Die Infragestellung des Lebens setzt noch ganz andere Furien frei« (1990/2006, 10).

6.4 Wie im Kapitalismus Bürgertum (*bourgeoisie*) und Bürgerschaft (*citoyenneté*) auseinander und in Gegensatz zueinander treten, so im M zusätzlich Privatmensch und Genosse. Die alltäglich-faktische Existenz widerstreitet der identifikatorischen Überzeugung, also dem politisch-ethisch-geistigen Leben der Solidarität. M unter liberal-rechtsstaatlichen Bedingungen bedeutet zunächst eine formell bürgerliche Existenz mit antibürgerlichen Ideen und Elementen entsprechender Praxis.

Wie das Kräfteverhältnis dieser gegensätzlichen Determinanten gegen die ideale Seite ausschlagen kann, erfuhr Alexandra KOLLONTAI (Jg. 1872) unter den Bedingungen der Wende vom Kriegskommunismus zur Neuen Ökonomischen Politik (1921). Die hinterrücks wirkende, stumme Gewalt der Verhältnisse wurde ihr schlagend deutlich. Auf die Frage eines jungen Kommunisten, ob man, nach Erfüllung aller Parteivorschriften, »im Privatleben frei ist und so lebt, wie man will« (1922/1979, 67), benennt sie zornig den Grund für die aktuelle Zuspitzung dieser Frage: »Wir waren alle zu einer Einheit verschmolzen. [...] Jetzt ist jeder für sich, und gerade die Genossen, die im Moment des Handelns als ›Helden‹ erschienen, unermüdlich zu arbeiten vermochten, ihr Leben riskierten, erweisen sich heute, in der alltäglichen Kleinarbeit des mühsamen Aufbaus, als kleinliche, egoistische, rachsüchtige Kreaturen. Sie sind bereit, nicht nur dem anderen nicht zu helfen, sondern auch noch den Genossen Gemeinheiten anzutun.« (68f) Um das Private und das Politische quer zu ihrer von den Verhältnissen verfügten Spaltung zusammenzuhalten, drängt sie auf »eine neue kommunistische Moral, die das Kollektiv als psychischer, innerer Zement zusammenhält« (69). Zu »schlechten Marxisten« erklärt sie diejenigen, die meinen, »dass eine Wertung von Handlungen unter moralischem Aspekt ein Überbleibsel der bürgerlichen Lebenssicht sei« (71).

Aber was ist, wenn FETSCHER in bürgerlicher Existenz sich im westdeutschen Postfaschismus an die Aufgabe macht, »die weitgehenden Unterschiede, ja

Gegensätze zwischen der humanistischen Kritik des frühen MARX und der doktrinären Rechtfertigungslehre des stalinistischen Marxismus herauszuarbeiten« (1983, 12)? Im Zentrum seiner Studie über das Verhältnis des Marxismus zu HEGEL steht u.a. der Versuch, »nachzuweisen, dass STALINS Anti-Hegelianismus den faktischen konservativen Hegelianismus seiner Staatsdoktrin nur verschleiert und dass im Grunde nicht HEGEL, sondern der kritische frühe MARX als ›Feind‹ angesehen und tabuisiert wird« (ebd.). Für den Schriftsteller Franz Xaver KROETZ (Jg. 1946), Mitglied der DKP, »meiner großen kommunistischen Partei« (2009), war es 1978 keine Frage: Die nicht in der KP organisierten marxistischen Intellektuellen seien »durchweg elitäre Selbstbestimmer, Besserwisser, auf die Erfahrung der Arbeiterklasse pfeifende, grund-kleinbürgerliche Existenzen«, denn: »Marxismus hat unheimlich viel mit Lernen zu tun, mit Unterordnen, mit Einordnen, mit kollektivem Denken, Fühlen und Verhalten.« (*Warum*, 1978, 34f) Doch eher als lebendiges M beschreibt Kroetz hier den ML-an-der-Macht bzw. der an ihm sich orientierenden KPn außerhalb der SU. Aufgrund seiner Parteimitgliedschaft wählte Kroetz sich immun gegen die determinierende Macht seiner bürgerlich-ökonomischen Existenzform.

Michael BRIE (Jg. 1954) analysiert diese Spaltung am Beispiel von KÜHNES Anspruch an sich selbst, unter den Bedingungen der DDR konkret mit Elementen kommunistischer Praxis zu beginnen. Mit einer Formulierung von Günther ANDERS begreift er dies als das Unmögliche, »dass er zwei absolut verschiedene Typen von Dasein zugleich verkörpere: sich arbeitend als ›Konformist‹ benehme; ›handelnd‹ dagegen als Nicht-Konformist; dass er also ein *schizophrenes* Leben führe und aushalte« (1956/1987, 292; zit. 1993, 53). HEISE, der KÜHNES antinomische Situation teilte, aber eine produktive Balance in ihr fand, beschreibt dessen Tragödie so: »Der so genau den Weg vom Allgemeinen zum Einzelnen, so präzise das Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit zu analysieren, so genau das Vermittlungsproblem angehen konnte, rieb sich dennoch wund an den Widersprüchen des Sozialismus [...]. Der so ungeduldig vorwärtsdrängte, explodierte innerlich, wo der Zustand vergötzt, der je erreichte verabsolutiert, wo das Ewig-Gestrige in erneuerter Form ihm entgegentrat – und er musste damit leben. Der praktisch bewegen wollte, erfuhr die Praxis als Faktum und war aufs Theoretische begrenzt. So sehr er seine Wirkungsbedingungen akzeptierte, sich auf sie einließ, entstand eine Hochspannung der Wirklichkeitsbeziehung im Ineinander von Bejahen und Verneinen, die ebenso produktiv ihn machte wie zerrieb.« (1985/1988, 117) Im November 1985 ging Kühne in den Tod.

7. Wenn die postkommunistische Situation das M nach dem Wort Heiner MÜLLERS zu einer Sache für einen »Mönchsorden« gemacht hatte, »der eine Lehre hat, die jetzt vergraben werden muss« (1989/2008, 487), so setzte die Große Krise des Hightech-Kapitalismus es neuartig auf die Tagesordnung. Die gewandelten Bedingungen prägen ihm ihren Stempel auf. Vorbei die Zeiten, in denen Intellektuelle mit der »Verführung« rangen, »das unser individuelles Bewusstsein ungemain belastende Problem der materiellen Einheit – der *mein Sein* und *mein Bewusstsein* umgreifenden Einheit der Materie« – »eine der schwierigsten Anerkennungsfragen für jeden« – »mit Federstrichen zu eliminieren« (Hans-Jörg SANDKÜHLER [Jg. 1940] 1975, 615), oder in denen ALTHUSSER sein Drama des M in der (von keiner Quelle gestützten) Behauptung spiegeln konnte, »der gesamte intellektuelle Werdegang von MARX« müsse »verstanden werden: als ein langer, schwieriger und schmerzlicher Bruch, um von seinem kleinbürgerlichen Klasseninstinkt zum proletarischen Klassenstandpunkt zu gelangen, den er in entscheidender Weise im ›Kapital‹ mitgeholfen hat zu definieren«, ein »außerordentlich schwer, aber nicht gänzlich unmöglich« zu gewinnender Kampf (1969/1973, 109). Soweit man weiß, kämpfte Marx mit der Zensur, der Geheimpolizei, den Ideologen jeder Couleur, der Geldnot, der Dummheit ...

Ein anderer als der von Stuart HALL (Jg. 1932) 1983 umrissene »Marxism without guarantees« ist nurmehr Sache von Sektierern. Bietet er keine Gewähr, so doch eine intellektuelle Wissensressource, die zugleich Widerstandsressource ist. Ihr entspricht die praktische Haltung von Menschen, die Widersprüche und Niederlagen aushalten und »nicht verzweifeln angesichts der schlimmsten Schrecken und sich nicht an jeder Dummheit begeistern« (GRAMSCI, *Gef*, H. 1, §63, 136), sei es im Modus trotziger Selbstverständlichkeit, sei es im Modus der *docta spes*, der »begriffenen Hoffnung«, die – in BLOCHS, ihres Namensgebers Interpretation (*PH*, GA 5, 5) – enttäuschungsfest ist. Die historische Fusion der Arbeiterbewegung mit MARXScher Theorie und Handlungsanweisung hat sich weitgehend aufgelöst. Der Ruf zur Vereinigung der Proletarier aller Länder stößt auf taube Ohren. Die Arbeiterklasse ist durch das transnationale Dispositiv, das *outsourcing* der am Weltmarkt aktiven Konzerne und IT-geprägten Qualifikationen und Beschäftigungsformen neuartig fragmentiert und auseinandergelegt. Im Gegenzug hat die mit dem Übergang zur hochtechnologischen Produktionsweise einhergehende »Intellektualisierung der Produktion« (PAQ 1987, 43) das Verhältnis der ›Automationsarbeiter‹ zur Theorie und damit auch zu den ›Intellektuellen‹ im funktionalen Sinn verändert. Seit die Industriearbeiter die compute-

risierten Produktionsprozesse »durch ein Raster von physikalischen Größen hindurch« »sehen«, gilt: »Der Automationsarbeiter hat es mit einer *wissenschaftlichen Informationsstruktur* zu tun.« (43f) Die Lohnabhängigen, unter denen die ab 1970 Geborenen bereits in eine durch PC und bald auch Internet geprägte Welt hineingewachsen sind, sind unvergleichlich informationsgewandter und in gewissem Sinn ›intellektueller‹ als jede frühere Generation. Zugleich sind sie jedoch individualisierter, ferner von Klassenbewusstsein und Klassensolidarität, dabei beweglicher in der netzbasierten Vorteilssuche der ›Schnäppchenjagd‹.

In der weiteren Bevölkerung nähren Krisen und Prekarisierung der Arbeits- und Lebensbedingungen einen spontanen Antikapitalismus, der sich in Massenprotesten wie der Occupy-Bewegung in kürzester Zeit weltweit ausbreiten kann, aber bald wieder schwindet. – Was folgt aus solchen epochalen Determinanten für Konsistenz und Kohärenz der Theorien und Optionen, die das M ausmachen?

7.1 Dem westdeutschen Kommunisten Heinz JUNG machte der Zusammenbruch des europäischen Staatssozialismus klar, dass es mit dem imaginären Im-andern-Deutschland-Leben als der spezifischen Weise des In-der-Zukunft-Lebens vorbei war: »die impliziten Transformationsschienen zum Sozialismus [...] können nicht mehr ins ›Jenseits‹ ausgefahren werden« (1990/2006, 17). Diese Ausrichtung war »übrigens ein Sachverhalt, der nicht der Darlegung bedurfte, weil er für alle selbstverständlich war. Wir waren die Partei des Sozialismus, die im realen Sozialismus den Orientierungspunkt sah.« (Ebd.) Für Fritz BEHRENS ging es in dieser Situation »nicht darum, ob ein Marxist heute noch Marxist sein kann, sondern darum, ob er, will er Marxist sein, auch Leninist sein kann« (1992/2010, 231), was er verneint. Für den französischen kommunistischen Abgeordneten André GERIN (Jg. 1946) bedeutet »heute Marxist zu sein«, »den Mut zu haben, gegen den Strom zu denken und zu sagen, dass Gewissen und Klassenkampf existieren. Ich bin weiterhin überzeugt von der Relevanz der theoretischen Arbeiten von MARX und ENGELS. Die Arbeiterklasse im erweiterten Sinn bildet für mich noch immer die Hauptkraft des Widerstands und des Protests gegen die kapitalistische Produktionsweise. Und mit ihr, zusammen mit der Bevölkerungsmehrheit [l'ensemble du peuple], können wir die Perspektive einer höheren Gesellschaft, des Sozialismus, des Kommunismus aufrechterhalten.« (2007)

Was die schier unüberbrückbar scheinende Distanz zwischen der hightech-kapitalistischen und jener »höheren« Gesellschaft für viele schwer auszuhalten macht, ist der zerreißen imaginäre Charakter der Solidarität und kämpferischen Identifikation mit den

Ausgebeuteten und Unterdrückten oder den mit Brot und televisiven Spielen Abgespeisten und unterhaltend Untengehaltenen, die in der großen Mehrzahl nichts von denen wissen wollen, die für sie eintreten. Das M macht es mit seiner Verpflichtung auf geschichtsmaterialistische Analyse schwer, sich über diese Kluft hinwegzutäuschen.

7.2 Für die kritischen Intellektuellen hat Jacques DERRIDA (Jg. 1942) in seinem 1993 in Riverside/CA gehaltenen Vortrag *Specters of Marx* die Gründe auf den Punkt gebracht, warum es gerade nach dem Untergang der SU unbefangen möglich und zudem notwendig sei, Marxist zu sein: Erstens herrsche erstmals Kapitalismus als ökonomischer Weltzustand. Zweitens hätten nie zuvor »in der Geschichte der Erde und der Menschheit [...] Gewalt, Ungleichheit, Ausschluss, Hunger und damit wirtschaftliche Unterdrückung so viele menschliche Wesen betroffen« (1996, 139). Schließlich seien die Aussichten des vermeintlichen Siegers im Kalten Krieg, all der alten Modelle der kapitalistischen und liberalen Welt, nie zuvor dermaßen düster, bedrohlich und bedroht gewesen. Nachdem nun die Dogma-Maschine und die »marxistischen« ideologischen Apparate verschwunden sind, gebe es keine Entschuldigung mehr dafür, nurmehr Alibis, uns vor dieser Verantwortung zu drücken. Ohne das werde es keine Zukunft geben. In diesem Sinn spricht Derrida von der Existenz einer »neuen Internationale« der Wachen dieser Erde als »ein noch diskretes, fast geheimes Band, wie um 1848 [...] ohne Status, ohne Titel und ohne Namen, kaum öffentlich, auch wenn es nicht verborgen ist, [...] ohne Mitbürgerschaft und ohne gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Klasse«, etwas wie »die Freundschaft eines Bündnisses ohne Institution zwischen denjenigen«, die sich trotz alledem weiterhin von wenigstens einem der – wie das im *Manifest* beschworene »Gespenst des Kommunismus« (4/461) – umgehenden »Spektralen/Gespenster von MARX oder des Marxismus inspirieren lassen (sie wissen jetzt, dass es *mehr als eines* davon gibt)« (DERRIDA 1996, 139).

7.3 Das Schwinden der aus LENINS revolutionärer Avantgardepartei unter STALIN hervorgegangenen herrschenden Staatspartei hat viele Stellvertreterprobleme auf ihr sachliches Maß reduziert: die Materie-Einheit auf das der intellektuellen Neugier, der Denklust und philosophisch-wissenschaftlichen Bildung, den kleinbürgerlichen Klasseninstinkt auf das der politischen Ethik und der Grenzen, die sie dem Marktverhalten setzt. Noch immer ist trotz allem das Heer der direkt oder indirekt abhängig Arbeitenden der unabdingbare Adressat der marxistischen Theorie und ist umgekehrt, wie Roger BEHRENS (Jg. 1967) sagt, »eine kritische Theorie, die nicht von MARX und ENGELS ausgeht, keine und ebenso Begriffsschwindel

wie Marxismus ohne kritisch-theoretischen Grundimpuls« (2008).

Die metaphysische Verklärung der Arbeiterklasse hat dem geschichtsmaterialistischen Blick nicht standgehalten. Überhaupt hat die postkommunistische Situation die Marxisten – in grausamer Replik aufs *Manifest* – »endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen« (4/465). Fortschrittsglaube und geschichtliche Zielgewissheit sind vergangen. Doch Gegenwart geworden ist die von MARX weit über seine Zeit hinausgreifend gestellte Diagnose der »Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit des internationalen Charakters des kapitalistischen Regimes« (23/790), ergänzt durch jenes andere Netz, das die Individuen aller Völker der Möglichkeit nach in universellen Kontakt bringt und eine – wie immer ideologisch durchquerte und zerstückte – immense Wissensallmende hervorgerufen und damit der marxischen Rede vom »general intellect« der Menschheit (*Gr*, 42/602) eine materielle Grundlage gegeben hat.

Bei den in den Postkommunismus Hineingeborenen haben sich mit dem Verblässen der Arbeiterbewegung und dem Bedeutungsverlust der KPn auch die Formen marxistischen Engagements tiefgreifend verändert. In den USA etwa hat MARX unterm Eindruck der Krise bei den »liberals« einen Prestigezuwachs erfahren. Vielleicht wichtiger noch hat eine neue Generation von Intellektuellen und Internetzeitschriften sich Gehör verschafft, die sich als »marxish« verstehen, wie schon BERNSTEIN einst vom »Marxischen System« gesprochen hat. Und wie dieser auf Distanz ging zum nach ENGELS' Tod von KAUTSKY personifizierten »orthodoxen« Marxismus, so markieren diese neu an MARX Anknüpfenden eine selbstironische Distanz zu dem, was landläufig für Marxismus gehalten wird. Ihr »marxish« signalisiert eine »offenere Verortung im Sinne von »von Marx inspiriert« oder »in Tradition des marxischen Denkens« (MISIK 2014). Exemplarisch ist der Schriftsteller Benjamin KUNKEL (Jg. 1972). Nachdem sein Roman *Indecision* (2005) – auf dt. *Unentschlossen* (2006) –, in dem er u.a. dem Mentalitätswandel nach dem 11. September 2001 Ausdruck gibt, ihn mit einem Ruck berühmt gemacht hatte, verordnete er sich angesichts der Krise von 2008ff einen mehrjährigen »autodidact's crash course on the unsustainability of global capitalism« (WALLACE-WELLS 2014), um einen Orientierungsrahmen zu gewinnen. Im Gegensatz zu BERNSTEIN will er jedoch nicht das utopische Element bei MARX eliminieren. Der Titel seiner Sammlung programmatisch-politischer Aufsätze von 2014, *Utopia or Bust* (etwa »Utopie oder Pleite«), gibt den Ton an. Die konkret-utopische Perspektive verlangt nach theoretischer Fundierung. »If it

would take a practical movement to lend plausibility to a theoretical program, so would left politics draw strength from visions of a post-capitalist world.« (KUNKEL 2014) Anders gliche das Engagement für die Überwindung des Kapitalismus einem »Sprung ins Dunkel«. Die geforderte geschichtliche Arbeit verlange »a consideration that is probably especially important for would-be activists among the middle classes« (ebd.). Nicht der Name, sondern die Zielsetzung gilt ihm als entscheidend, für die er wie zuvor Nick DYER-WITHEFORD sowie Antonio NEGRI und Michael HARTD (2009) den Namen »commonism« ins Spiel bringt, worunter er gesellschaftliche Verhältnisse versteht, »that establish just and efficient economies and substantive democracy on a durable ecological basis« (KUNKEL 2014). Auch wenn Kunkel den Kapitalismus als Ganzen für irreparabel hält, spricht er sich für Reformen aus, schon weil die Linke nie so stark sei wie in sozialreformistischen Phasen. So taucht unter anderem Namen unversehens LUXEMBURGS Konzept von »revolutionärer Realpolitik« wieder auf und nimmt das M die neu anhebende, probeweise Form des Marxistisch-Seins an. Wo es sich mit dem *Kommunistischen Manifest* von MARX trifft, ist es nicht mehr das der Gewissheit, dass der »Sieg des Proletariats [...] unvermeidlich« sei (4/474), wohl aber das des andernfalls drohenden »gemeinsamen Untergangs der kämpfenden Klassen« (462).

7.4 Die krisengetriebene permanente Produktivkraftentwicklung des Hightech-Kapitalismus, die Lebensweisen ebenso umwälzt wie die gesellschaftlichen Verhältnisse und globale Konstellationen der politischen, ökonomischen und kulturellen Mächte und die allen Gesellschaftsmitgliedern bei Strafe des »Herausfallens« das lebenslange Lernen abfordert, verlangt von Marxisten und Marxistinnen, im Werden zu bleiben. Nicht auszuschließen ist, dass das M in der krisengeschüttelten und von extremer Ungleichheit und Korruption zerfressenen Welt des globalen Kapitalismus im »Imperium« des 21. Jh. einmal rückblickend mit dem Christ-, Epikuräer- oder Stoikersein der römischen Kaiserzeit verglichen werden wird, als eine Individualitätsform mit der Haltung zuverlässiger Dienstbereitschaft gegenüber der »Allgemeinheit« inmitten einer zerfallenden Gesellschaft im Sinne lokal aktiver – in den Worten des russischen Dichters Jewgeni JEWTUSCHENKO (Jg. 1932) – »Patrioten der Menschheit« (2014). Ihre Haltung würde sich durch ein Ethos auszeichnen, das die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen mitsamt ihren Naturverhältnissen umfasst. Ihr Leben und Wirken würde sich im Unfertigen und Ungewissen entfalten, Seite an Seite mit anderen politisch-ethischen Rücken-an-der-Wand-Kräften, während, am Rande der Klimakatastrophe, das alte imperialistische Spiel erneut begänne,

nun aber mit den Waffen der Hochtechnologie. Doch die Dialektik ist für Überraschungen gut.

BIBLIOGRAPHIE: W.ÄBENDROTH, *Ein Leben in der Arbeiterbewegung*, Frankfurt/M 1976; V.ADLER, *Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky*, Wien 1954; D.ALBERS, »Den Marxismus historisch denken. Beitrag zum 100. Todestag von Karl Marx«, in: *Aktualisierung Marx*, AS 100, Berlin/W 1983, 35-52 (wieder in: ders., *Sozialismus im Westen. Erste Annäherungen: Marxismus und Sozialdemokratie*, Hamburg 1987, 21-40); L.ALTHUSSER, »Avertissement aux lecteurs du Capital«, Vorw. zur TB-Ausgabe von *Le Capital I*, Paris 1969 (dt. »Vorwort für die Leser des I. Bandes des ›Kapital‹«, in: ders., *Marxismus und Ideologie*, Berlin/W 1973); ders., *Elemente der Selbsterkritik* (1974), übers. u. eingel. v. P.Schöttler, Berlin/W 1975 (zit. *Selbsterkritik*); ders., »Ist es einfach, in der Philosophie Marxist zu sein?« (1975), in: *ISA*, 51-88 (zit. *Marxist zu sein*); ders., *L'avenir dure longtemps* [1985] suivi de *Les faits* [1976], hg. v. O.Carpet u. Y.Moulier Boutang, Paris 1992 (dt. Frankfurt/M 1993); G.ANDERS, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* (1956), München 1987; A.BALABANOFF, *Lenin oder: Der Zweck heiligt die Mittel. Erinnerungen*, hg. v. J.Schütrumpf, Berlin 2013; A.BEBEL, *Aus meinem Leben. Erster Teil* (1910), Berlin 1946; F.BEHRENS, »Man kann nicht Marxist sein, ohne Utopist zu sein ...«, hg. v. G.Krause u. D.Janke, Hamburg 2010; R.BEHRENS, »Marxismus, Kunst und Gesellschaft«, Vortrag im Hamburger Kunstverein, Febr. 2008 (www); F.BETTO, *Nachtgespräche mit Fidel*, Vorw. v. Bischof P.Casaldaliga, Freiburg/CH 1986; W.BIERMANN, »Wolfgang Heise – mein DDR-Voltaire«, Berlin 2008 (www); E.BLOCH, »Brief an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR« (Aug. 1961), in: *Geschichte in Quellen. Die Welt seit 1945*, bearb. v. H.Krause u. K.Reif, München 1980, 320; ders., *Gespräche mit Ernst Bloch*, hg. v. R.Traub u. H.Wieser, Frankfurt/M 1975; D.BOER, »Die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik. Biblisch-theologische Notizen zum ›Ende der Religion‹«, in: *Argument* 299, 54. Jg., 2012, H. 5, 665-71; M.BRIE, »Die Tragödie eines kommunistischen Intellektuellen zwischen Mauer und Menschheitsutopie«, in: B.Flierl u.a., *In Memoriam Lothar Kühne. Von der Qual, die staatssozialistische Moderne zu leben*, Berlin 1993, 35-53; A.BUTENKO, »Über die revolutionäre Umgestaltung des staatlich-administrativen Sozialismus«, in: J.Afanasjew (Hg.), *Es gibt keine Alternative zu Perestrojka: Glasnost, Demokratie, Sozialismus*, Nördlingen 1988, 640-61; J.J.CHRISS, *Alvin W. Gouldner: Sociologist and Outlaw Marxist*, London 1999; A.COMÍN, »Kommunist in der Kirche – Christ in der Partei«, in: *Warum*, 1978, 221-50; T.CONSTENLA, »La ley de la renta de Bernard Shaw«, in: *El País*, 18.1.2013, 37; F.DEPPE, »Der Zusammenbruch des Sozialismus und die Perspektive der marxistischen Theorie«, in: *Z 5*, 2. Jg., 1991, 26-34; J.DERRIDA, *Marx' Gespenster* (1993), a.d. Frz. v. S.Lüdemann, 2., überarb. A., Frankfurt/M 1996; G.DEVILLE, »Post-scriptum à l'Aperçu sur le socialisme scientifique«, 1897 (www); A.DRESEN, *Der Einzelne und das Ganze. Zur Kritik der marxischen Ökonomie*, hg. v. F.Dieckmann, Berlin 2012; I.EHRENBURG, *Menschen Jahre Leben I. 1891-1922*, München 1962; *Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky*, 2., durch die Briefe Karl Kautskys vervollst. A. v. *Aus der Frühzeit des Marxismus* (1935), Wien 1955 (zit. *Engels' Briefwechsel*); H.EISLER, *Fragen Sie mehr über*

Brecht. *Gespräche mit Hans Bunge*, Darmstadt-Neuwied 1986 (zit. *Gespräche*); F.FERNÁNDEZ BUEY, »Prólogo«, in: A.GRAMSCI, *Cartas desde la cárcel*, Madrid 2010, VII-XL-VIII; I.FETSCHER, »Reflexionen über meine geistige Entwicklung«, in: ders., *Arbeit und Spiel. Essays zur Kulturkritik und Sozialphilosophie*, Stuttgart 1983, 3-24; G.FÜLBERTH, »Revolutionäre Theorie in nichtrevolutionärer Zeit«, in: *Unsere Zeit*, 18.10.2013, 10; N.GERAS, »What does it mean to be a Marxist?«, in: *Global Discourse*, 2. Jg., 2011, H. 1, 3-11; A.GERIN, Leserbrief, in: *L'Humanité*, 5.12.2007 (www); H.GOLLWITZER, ... und führen, wohin du nicht willst. *Bericht einer Gefangenschaft* (1951), Hamburg 1974; M.GORBATSCHOW, *Das Potential der Genossenschaften – für die Perestrojka*, Ansprache auf dem 4. Unionskongress der Kolchosbauern, 23.3.1988, Moskau 1988; A.GRAMSCI, »Die Revolution gegen das ›Kapital‹« (1917), in: *Antonio Gramsci – vergessener Humanist*, hg. v. H.Neubert, Berlin 1991, 31-35; R.GUTTUSO, »Gegen eine feudale soziale Wirklichkeit«, in: *Warum*, 1978, 162-68; S.HALL, »Ideologie und Ökonomie – Marxismus ohne Gewähr« (1983), in: *Die Camera obscura der Ideologie. Philosophie – Ökonomie – Wissenschaft. Drei Bereichsstudien*, AS 70, Berlin/W 1984, 97-121; F.HAUG, »Revolutionäre Realpolitik«, in: dies., *Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik*, Hamburg 2007, 57-94; W.F.HAUG, »Das Ganze und das ganz Andere. Zur Kritik der reinen revolutionären Transzendenz« (1968), in: ders., *Bestimmte Negation*, Frankfurt/M 1973, 94-122; ders., »Nützliche Lehren aus Brechts ›Buch der Wendungen‹«, in: *Argument* 46, 10. Jg., 1968, H. 1/2, 1-12 (wieder in: *Bestimmte Negation*, 1973, 70-93); ders., »Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie« (1972), in: ders., *Neue Vorlesungen zur Einführung ins ›Kapital‹*, Hamburg 2006, 235-59; ders., »Vorschläge zur Aneignung der ›Ästhetik des Widerstands‹«, in: *Die ›Ästhetik des Widerstands‹ lesen*, hg. v. K.-H. Götz u. K.Scherpe, AS 75, Berlin/W 1981, 29-40; ders., *Gorbatschow. Versuch über den Zusammenhang seiner Gedanken*, Hamburg 1989; ders., *Determinanten der postkommunistischen Situation*, Hamburg 1993; ders., *Philosophieren mit Brecht und Gramsci* (1996), 2., erw. A., Hamburg 2006; ders., »Die drei Kritiken. Utopischer Überschuss in der marxischen Theorie« (1999), in: ders., *Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern*, gefolgt von *Sondierungen zu Marx / Lenin / Luxemburg*, Hamburg 2005, 123-34; ders., »Marxismus«, in: *Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs*, hg. v. B.Dietschy, D.Zeilinger u. R.E.Zimmermann, Berlin-Boston 2012, 247-65; ders., »Ist es einfach, im Marxismus Philosoph zu sein?«, in: *Argument* 304, 55. Jg., 2013a, H. 5, 671-88; ders., *Das Kapital lesen – aber wie? Materialien zur Philosophie und Epistemologie der marxischen Kapitalismuskritik*, BB 16, Hamburg 2013b; ders., »Übergänge ins Diesseits. Variationen über ein Thema von Ernst Bloch«, in: *Texte & Kontexte* 141-143, 37. Jg., 2014, 138-47; R.HAVEMANN, *Ein deutscher Kommunist. Rückblicke und Perspektiven aus der Isolation*, hg. v. M.Wilke, Reinbek 1978a; ders., »De omnibus dubitandum est«, in: *Warum*, 1978b, 27-33; R.HEIGL, *Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neuen Linken (1950-1968)*, Hamburg 2008; W.HEISE, »Am Grabe von Lothar Kühne« (18.12.1985), in: *angebote. organ für ästhetik*, H. 1, Berlin/DDR 1988; J.HELD, »Das Ganze begreifen und verändern. Marxismus und Kulturgeschichte«, in: *Warum*, 1988, 54f; H.W.HENZE, »Eine neue Idee vom Leben«, in:

Warum, 1978, 169-72; J.HERMAND, »Vom Text zum Bild. Heiner Müllers ›aufgehobene‹ Utopie«, Ms., erscheint in: *Argument* 313, 57. Jg., 2015, H. 3; J.HINDELS, »Otto Bauer und die österreichische Arbeiterbewegung«, in: D.Albers (Hg.), *Otto Bauer und der ›dritte Weg‹. Die Wiederentdeckung des Austromarxismus durch Linkssozialisten und Eurokommunisten*, Frankfurt/M 1979, 11-27; E.HOBBSBAWM, *Interesting Times: a Twentieth Century Life*, London 2002; Th.HÖHLE, *Franz Mehring. Sein Weg zum Marxismus 1869-1891*, Berlin/DDR 1956; H.H.HOLZ, »Auf der Epochenschwelle. Zum 125. Geburtstag von Ernst Bloch (Teil I). Philosophische Probleme der Übergangszeit von der bürgerlichen zur sozialistischen Gesellschaft und Kultur«, in: *junge Welt*, 8.7.2010, 10; K.HOLZKAMP, »Das marxische ›Kapital‹ als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung« (1976), Schriften VI, Hamburg 2014, 204-13; A.HRDLIČKA, »Ein Eurostalinist«, in: *Warum*, 1978, 172-92; J.JEWTSCHENKO, »Lasst uns Patrioten der Menschheit sein!«, Rede in der Duma, in: *FAZ*, 5.6.2014, 14; H.JUNG, »Die marxistische Linke: Zusammenbruch und Neuanfang« (1990), in: *Z 67*, 17. Jg., 2006, 7-20; Ch.KELLER, »Einführung«, in: H.Gollwitzer, *Ausgewählte Werke*, Bd. 6: *Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus (I)*, hg. v. Ch.Keller, München 1988, 7-34; F.KLEIN, *Drinnen und Draußen. Ein Historiker in der DDR. Erinnerungen*, Frankfurt/M 2000; L.KOFLER, »Warum ich Marxist geblieben bin«, in: *Warum*, 1988, 54f; L.KOLAKOWSKI, *Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein*, dt. v. W.Bronska-Pampuch, München 1961, Neuausg., durchgesehen u. ergänzt v. S.Schick-Rowińska, 1967; ders., *Die Hauptströmungen des Marxismus*, Bd. 3, a.d. Poln. v. F.Griese, München 1979; A.KOLLONTAI, *Der weite Weg. Erzählungen, Aufsätze, Kommentare*, hg. u. m. Beiträgen v. Ch.Bauermeister, H. Imwendörffer u. K.Mänicke-Gyöngyösi, Frankfurt/M 1979; K.KORSCH, »Warum ich Marxist bin« (1934), GA 5, 681-93; H.-J.KRAHL, »Angaben zur Person« (1969), in: ders., *Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution*, Frankfurt/M 1971, 19-30; M.KRÄTKE, »Marxismus als Sozialwissenschaft«, in: *Materialien zum Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus*, hg. v. F.Haug u. M.Krätke, Hamburg 1996, 69-122; F.X.KROETZ, »Die Kunst muss eine existenzielle Radikalität haben«, Gespräch mit K.Heise, in: *Deutschlandfunk*, 5.5.2009 (www); L.KÜHNE, *Gegenstand und Raum. Über die Historizität des Ästhetischen*, Dresden 1981; ders., *Haus und Landschaft*, Dresden 1985; B.KUNKEL, »Utopia or Bust«, in: *The European*, 9.6.2014 (www); W.KÜTTLER, Brief an W.F.Haug v. 28.10.2014; H.LEFEBVRE, *La somme et le reste*, Paris 1959; A.LEISEWITZ u. J.REUSCH, »Zusammenbruch des ›realen Sozialismus‹ und marxistische Theorie«, in: *Z 5*, 2. Jg., 1991, 16-24; I.LENZ (Hg.), *Die neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*, Wiesbaden 2008; N.LESER, *Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis*, Wien-Frankfurt/M-Zürich 1968; L.LOMBARDO RADICE, »Ein unruhiger Marxist«, in: *Warum*, 1978, 214-20; L.LÖWENTHAL, *Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel*, Frankfurt/M 1980; G.LUKÁCS, *Wider den missverständlichen Realismus*, Hamburg 1958; ders., »Alle Dogmatiker sind Defaitisten« (Interview v. 1965), W 18, 377-81; ders., *Autobiographische Werke und Gespräche*,

- W 18, Bielefeld 2005; E.MANDEL u. J.AGNOLI, *Offener Marxismus. Ein Gespräch über Dogmen, Orthodoxie und die Häresie der Realität*, Frankfurt/M 1980; H.MARCUSE, *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus* (1957), a.d. Engl. v. A.Schmidt, Neuwied-Berlin/W 1964; ders., *Gespräche mit Herbert Marcuse* (1977), Frankfurt/M 1978; H.MAYER, *Erinnerung an Brecht*, Frankfurt/M 1996; F.MEHRING, *Die deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehre*, 3.A., Bremen 1879 (zit.n. Höhle 1956); ders., »Über den historischen Materialismus«, Anhang zu: ders., *Lessing-Legende*, Stuttgart 1893; M.MERLEAU-PONTY, *Die Abenteuer der Dialektik* (1955), a.d. Frz. v. A.Schmidt u. H.Schmitt, Frankfurt/M 1968; H.MEYER, »Mein Hinauswurf aus dem Bauhaus«, in: *Das Tagebuch*, 2. Jg., 1930, H. 33, 1307ff (wieder in: Meyer 1980); ders., *Bauen und Gesellschaft. Schriften, Briefe, Projekte*, hgg. v. L.Meyer-Bergner, Dresden 1980; R.MISIK, »Lasst es uns mit Marx versuchen«, in: *taz*, 8.8.2014 (www); M.MITIN, »Über die Ergebnisse der philosophischen Diskussion« (1.1.1931), zit.n. O.Negt, »Einleitung«, in: A.Deborin u. N.Bucharin, *Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus*, Frankfurt/M 1969, 330-91; H.MÜLLER, »Ohne Sozialisten keine Zukunft«, Gespräch mit S.Gorol (Berlin/DDR 1989), W 11, Frankfurt/M 2008, 484-87; W.-D.NARR, Brief an die InkriT-Tagung v. 20.6.2014; A.NEGRI u. M.HARDT, *Commonwealth*, Cambridge/MA 2009; E.NOLTE, »Das Zeitalter des Marxismus«, in: H.Fleischer (Hg.), *Der Marxismus in seinem Zeitalter*, Leipzig 1994, 37-56; U.OSTERKAMP, Brief an Frigga Haug v. 16.11.2013; PAQ (PROJEKTGRUPPE AUTOMATION UND QUALIFIKATION), *Widersprüche der Automationsarbeit. Ein Handbuch*, Berlin/W 1987; H.PEITSCH, »Warum wird so einer Marxist?« Zur Entdeckung des Marxismus durch bundesrepublikanische Nachwuchsliteraturwissenschaftler«, in: R.Rosenberg, I.Münz-Koenen u. P.Boden (Hg.), *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien*, Berlin 2000, 125-51; G.PETROVIĆ, *Philosophie und Revolution*, Reinbek 1971; ders., »Die Revolution denken«, in: *Warum*, 1978, 193-213; J.REHMANN, »Gollwitzers kritischer Marxismus«, in: ders. u. B.Kahl (Hg.), *Muss ein Christ Marxist sein? Nachdenken über Helmut Gollwitzer*, Hamburg 1994, 9-28; R.RESCHKE, »Wolfgang Heise und einige Quellen seines Denkens. Ein marxistischer Denker und seine Lektüre(n)«, in: *Das Wolfgang-Heise-Archiv. Plädoyers für seine Zukunft*, Berlin 1999, 13-26 (www); J.G.ROKITJANSKIJ, »Die ›Säuberung‹. Übernahme des Rjazanov-Instituts durch Adoratskij«, in: *MEF*, Sonderband 3: *Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931-1941)*, Hamburg 2001, 13-22; R.ROSSANDA, *Vergebliche Reise oder Politik als Education sentimentale*, a.d. Ital. v. B.Kleiner, Frankfurt/M 1982; dies., »Eine politische Lehrzeit« (1985), in: dies., *Auch für mich. Aufsätze zu Politik und Kultur*, a.d. Ital. v. L.Schröder, AS 224, Hamburg 1994, 142-49; dies., *Die Tochter des 20. Jahrhunderts* (2005), a.d. Ital. v. F.Hausmann u. M.Pflug, Frankfurt/M 2007; H.J.SANDKÜHLER, »Streitbarer Materialismus oder – Streit um den Materialismus?«, in: *Argument* 92, 17. Jg., 1975, H. 7/8, 601-28; A.SCHAFF, *Che cosa significa essere marxista. Saggi filosofici* 2, hgg. u. eingel. v. A.Ponzio, Bari 1978; ders., *Mein Jahrhundert. Glaubensbekenntnisse eines Marxisten*, a.d. Poln. v. E.Kazamierczak u. W.Leder, Berlin 1997; A.SCHMIDT, *Geschichte und Struktur. Fragen einer marxistischen Historik*, München 1971; W.SCHMIDT, *C-H Hermansson. En politisk biografi*, Stockholm 2005; K.SCHMÜCKLE, »Der junge Marx und die bürgerliche Gesellschaft« (in: *Internationale Literatur*, Moskau 1933), in: ders., *Begegnungen mit Don Quijote*, hgg. v. W.Röhr, BB 17, Hamburg 2014, 149-97; C.SCHNAIDT, »Hannes Meyer und das Bauhaus«, in: ders., *Umweltbürger und Umweltmacher. Schriften 1964-1980*, Dresden 1982; J.SCHÜTRUMPF, »Angelica Balabanoff oder: Warum schreibt eine Neunzigjährige ein Buch?«, in: Balabanoff 2013, 7-17; H.SEIDEL, *Philosophie und Wirklichkeit. Zur Herausbildung und Begründung der marxistischen Philosophie* (1966), hgg. v. V.Kaysa, Leipzig 2011; L.SÈVE, »Être marxiste«, Ms., 2014; D.SÖLLE, »Schwierigkeiten mit chuck'n freddy«, in: *Aktualisierung Marx'*, AS 100, Berlin/W 1983, 120-23; dies., *Gegenwind. Erinnerungen*, Hamburg 1995; F.STERNBERG, *Der Imperialismus*, Berlin 1926; *Storia del marxismo*, hgg. v. E.Hobsbawm, G.Haupt, F.Marek, E.Ragionieri, V.Strada u. C.Vivanti, Bd. 1: *Il marxismo ai tempi di Marx*, Turin 1978 (zit. *Storia*); D.SUVIN, Interview mit P.Jehle v. 24.6.2014, InkriT-Archiv; H.TAUT, »Befreiung mit Widerhaken«, in: *Argument* 209, 37. Jg., 1995, H. 2/3, 183-93; W.THIERSE, »Kultur – Politik – Philosophie. Leben zwischen Realität und Opposition«, in: *Das Wolfgang-Heise-Archiv. Plädoyers für seine Zukunft*, Berlin 1999, 5-12 (www); F.TOMBERG, »Über einen guten Grund unter anderen, warum ich heute auch in der BRD Marxist geblieben wäre«, in: *Warum*, 1988, 71ff; A.TREBESS, Brief an W.F.Haug v. 15.9.2014; L.TROTZKI, *Mein Leben. Versuch einer Autobiographie* (1929), a.d. Russ. v. A.Ramm, Berlin 1990; T.VEERKAMP, Brief an W.F.Haug v. 18.12.2013; D.WALLACE-WELLS, »How Benjamin Kunkel Went From Novelist to Marxist Public Intellectual«, in: *The New Yorker*, 10.3.2014 (www); *Warum ich Marxist bin*, hgg. v. F.J.Raddatz, München 1978 (zit. *Warum*, 1978); »Warum ist so eine/r eigentlich Marxist geblieben?«, in: *Forum Wissenschaft*, 5. Jg., 1988, H. 4, 20-73 (zit. *Warum*, 1988); P.WEISS, *Die Ästhetik des Widerstands*, 3 Bde., Berlin/DDR 1983; U.WINKO, »Die Konstruktion der neuen Welt. Tradition und Utopie im Werk von Hannes Meyer und Karel Teige«, 2005 (www); E.WULF, *Irrfahrten. Autobiografie eines Psychiaters*, Bonn 2001; C.ZETKIN, Brief an Kurt Eisner v. 27.6.1918 (Bundesarchiv, SAPMO, NY 4005/72).

WOLFGANG FRITZ HAUG

⇨ Antizipation, Apathie im befehlsadministrativen Sozialismus, Arbeiterbewegung, Austromarxismus, befehlsadministratives System, Befehlswirtschaft, Bürokratie, Dialektik, Dissident(innen), Elemente der neuen Gesellschaft, Enttäuschung, Formationstheorie, Führung, Genosse, Gespenst, Glauben, Große Weigerung, historische Individualitätsformen, historischer Materialismus, Hoffnung, Intellektuelle, Intellektuellenfeindschaft, Kampf, *Kapital*-Lektüre, Kohärenz, Kommunistenverfolgung, Kosmopolitismus, Kritik, Kritik der politischen Ökonomie, Kritische Psychologie, Kronstädter Aufstand, Lernen, Lessing-Legende, links/rechts, Lüge, Marxismus, Marxismus-Enteignung, Marxismus-Feminismus, Marxismus-Leninismus, Neue Ökonomische Politik, Neue Soziale Bewegungen, Occupy-Bewegung, Ökonomismus, organische Intellektuelle, Philosophie der Praxis, Revisionismus, revolutionäre Realpolitik, Stalinismus, Theorie und Praxis, Utopie, Wahrheit, Widerspruch, Widerstand, Zimmerwalder, Zweifel